

# Tibor Frank

## Station Berlin

### Ungarische Wissenschaftler und Künstler in Deutschland 1919–1933

Die prekäre politische und wirtschaftliche Situation Ungarns unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg trug entscheidend zur Abwanderung vieler, insbesondere jüdischer Wissenschaftler und Künstler bei. Die meisten Menschen, die Ungarn nach 1919 verließen, waren entweder unmittelbar beteiligt gewesen an einer der Nachkriegsrevolutionen – vor allem an der sowjetisch-bolschewistischen Räterepublik (*Tanácsköztársaság*) von 1919 – und/oder fühlten sich durch die nachfolgende Welle des Antisemitismus bedroht, die das katastrophale politisch-soziale Experiment der Räterepublik entfesselt hatte. Dabei zählten die meisten ungarischen Juden zur assimilierten, magyarisierten, meist nichtreligiösen Mittelschicht oder oberen Mittelschicht. Sie hatte wesentlich zur Modernisierung Ungarns beigetragen. Ihr Exodus war ein erheblicher Verlust für das Land und zugleich ein willkommener Gewinn für die Länder, in denen sie sich niederließen. Die wenigsten dieser Ungarn sahen in ihrem Weggang eine Auswanderung; für die meisten ging es lediglich um ausgedehnte Studienreisen unterschiedlicher Dauer. Die Juden unter ihnen verließen Ungarn nicht nur wegen des weißen Terrors. Ein antisemitisches Numerus-Clausus-Gesetz verwehrte ihnen in den 1920er Jahren weitgehend den Zugang zu den Hochschulen.

Ein Großteil der ungarischen Wissenschaftler und Künstler, die nach den politischen Veränderungen von 1918–1920 in verschiedene europäische Länder und die Vereinigten Staaten abwanderten, wählten zunächst ein deutschsprachiges Land als Ziel, wegen der Einwanderungsquoten hingegen seltener die USA. Sie gingen vor allem nach Österreich und nach Deutschland, viele aber auch in die Tschechoslowakei mit ihren zahlreichen angesehenen deutschsprachigen Universitäten. Häufig aber war dies nur eine Etappe. Nach Hitlers Aufstieg setzten sie ihren Weg fort, und zwar meist in die Vereinigten Staaten.

Die Liste der international bekannten Persönlichkeiten, die zu jener Zeit Ungarn verließen, ist beeindruckend lang. Unter ihnen waren herausragende Wissenschaftler wie Theodore von Kármán, Michael Polanyi, Leo Szilard, Edward Teller und Eugene Wigner; Philosophen wie Arnold Hauser, Georg Lukács und Karl Mannheim; Filmemacher wie (später Sir) Alexander Korda

und Michael Curtiz; Filmtheoretiker wie Béla Balázs; bildende Künstler wie László Moholy-Nagy und Marcel Breuer; Kunsthistoriker und Kritiker wie Frederick Antal, Ernő Kállai und Charles de Tolnay; Musiker wie Paul Abraham, Gitta Alpár und Eugen Szenkár; Musikhistoriker wie Otto Gombosi.

Nichtjuden waren weniger zahlreich vertreten als Juden. Zu den nicht-jüdischen Abwanderern zählten etwa die Schriftsteller Lajos Kassák, Gyula Illyés und Sándor Márai, die bildenden Künstler Aurél Bernáth, Sándor Bortnyik, Noémi Ferenczy und Károly Kernstok, die Gesangskünstler Anne Roselle (= Anna Gyenge), Rosette (Piroska) Andai und Koloman von Pataky, die Schauspielerinnen Vilma Bánky und Lya de Putti, der Organist und Komponist Dezső Antalffy-Zsiros und, als namhaftester unter ihnen, der Wissenschaftler Albert Szent-Györgyi.

Die frühen Untersuchungen über die vielgestaltige europäische Elitenwanderung lassen sich hauptsächlich als Zeitzeugenberichte charakterisieren.<sup>1</sup> Selbst Laura Fermis klassische Untersuchung *Illustrious Immigrants*<sup>2</sup> über die Abwanderung von Intellektuellen aus Europa zwischen 1930 und 1941 gehört in diese Kategorie. Die wissenschaftliche Forschung begann erst in den frühen 1970er Jahren. Schon bald nach Fermis bahnbrechender Unternehmung erweiterten Donald Fleming und Bernard Bailyn mit ihrem Sammelband *The Intellectual Migration. Europe and America, 1930–1960*<sup>3</sup> die untersuchte Zeitspanne beträchtlich. Von Anfang an stand in der wissenschaftlichen Literatur die deutsch-jüdische Migration im Vordergrund, so etwa auch in der Studie Stuart H. Hughes' *The Sea Change. The Migration of Social Thought, 1930–1965*<sup>4</sup>. Ende der 1970er Jahre wurde das erste Verzeichnis der deutsch-amerikanischen Emigration während des ›Dritten Reiches‹ betreffenden Archivalien fertiggestellt.<sup>5</sup> In den 1980er Jahren entstand ein sehr wichtiges biographisches Nachschlagewerk, das die Grundlage für weitere quantitative Untersuchungen bildete.<sup>6</sup> Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden bald in einer Vielzahl von deutschen, englischen und französischen Publika-

- 
- 1 Norman Bentwich, *The Refugees from Germany, April 1933 to December 1935*, Sydney 1936; ders., *The Rescue and Achievement of Refugee Scholars: The Story of Displaced Scholars and Scientists 1933–1952*, Den Haag 1953.
  - 2 Laura Fermi, *Illustrious Immigrants. The Intellectual Migration from Europe 1930–41*, Chicago/London 1968.
  - 3 Donald Fleming/Bernard Baylin (Red.), *The Intellectual Migration. Europe and America, 1930–1960*, Cambridge, Mass. 1969.
  - 4 H. Stuart Hughes, *The Sea Change. The Migration of Social Thought, 1930–1965*, New York u.a. 1975.
  - 5 John M. Spalek, *Guide to the Archival Materials of the German-speaking Emigration to the United States after 1933*, Charlottesville, Va. 1978.
  - 6 Herbert A. Strauss/Werner Röder (Hg.), *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945*, München u.a. 1983.

tionen zugänglich gemacht, die die deutsche, die deutsch-jüdische und einige andere mitteleuropäische Emigrationen in der Zeit des Nationalsozialismus thematisierten.<sup>7</sup> In den 1980er Jahren konzentrierte sich die Forschung vor allem auf die vor Hitler geflohenen Wissenschaftler und Künstler, verbunden mit einem wachsenden Interesse für die Einwanderungspolitik der Vereinigten Staaten in der Phase der nationalsozialistischen Verfolgung europäischer Juden.<sup>8</sup>

In zeitgenössischen Statistiken und Publikationen wurden die meisten Flüchtlinge aus Deutschland eifertig als ›Deutsche‹ oder ›deutsche Juden‹ kategorisiert – ohne Berücksichtigung des Geburtsortes, des Ursprungslandes, der Muttersprache oder der Nationalität. Falsche Zuordnungen solcher Art finden sich auch in der ansonsten reichhaltigen und gut dokumentierten Literatur sehr häufig; denn das Problem besteht darin, die aus Deutschland emigrierten Menschen nichtdeutscher, so etwa auch ungarischer Herkunft zu identifizieren. Dies ist nicht nur für die Forschung zu Ungarn von Bedeutung, sondern kann auch zu einer realistischeren Beurteilung des überlieferten Bildes von ›deutscher Wissenschaft‹ oder ›deutscher Gelehrsamkeit‹ führen.

Laura Fermi war vermutlich die erste, die wesentliche Unterscheidungsmerkmale zwischen den aus Deutschland geflohenen deutschen und ungarischen Wissenschaftlern herausarbeitete. In *Illustrious Immigrants* finden sich einige Passagen über das, wie sie es nennt, »ungarische Rätsel«, womit die erstaunlich große Zahl von aus ihrem Heimatland abgewanderten

---

7 Peter Kröner (Hg.), Vor fünfzig Jahren. Die Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler 1933–1939, Münster 1983; Jerold C. Jackman/Carla M. Borden (Hg.), The Muses Flee Hitler. Cultural Transfer and Adaptation 1930–1945, Washington, D.C. 1983; Robin E. Rider, Alarm and Opportunity: Emigration of Mathematicians and Physicists to Britain and the United States, 1933–1945, in: Historical Studies in the Physical Sciences, Bd. 15, Teil I, Princeton 1984, S. 107–176; Jean-Michel Palmier, Weimar en Exil. Le destin de l'émigration intellectuelle allemande antinazie en Europe et aux États-Unis, Paris 1988, Bde. 1–2, S. 533, 486; Hartmut Lehmann/James J. Sheehan (Hg.), An Interrupted Past. German-speaking Refugee Historians in the United States after 1933, Washington, D.C. 1991.

8 Richard Breitmann/Alan M. Kraut, American Refugee Policy and European Jewry, 1933–1945, Bloomington/Indianapolis 1987; Stephanie Barron/Sabine Eckmann, Exiles and Emigrés: The Flight of European Artists from Hitler, Los Angeles 1997; Lewis A. Coser, Refugee Scholars in America: Their Impact and their Experiences, New Haven 1984; Anthony Heilbut, Exiled in Paradise: German Refugee Artists and Intellectuals in America, from the 1930s to the Present, New York 1983; Horst Möller, Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933, München 1984; Martin Jay, Permanent Exiles: Essays on the Intellectual Migration from Germany to America, New York 1986; Herbert A. Strauss u.a. (Hg.), Die Emigration der Wissenschaften nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien, München/New York 1991; Wolfram Fischer (Hg.), Exodus von Wissenschaften aus Berlin, Berlin 1994.

hochqualifizierten Ungarn in der Zwischenkriegszeit gemeint ist.<sup>9</sup> Die systematische, vor allem biographisch orientierte Untersuchung des Themas setzte ein mit der wichtigen Studie *Exile and Social Thought* von Lee Congdon, in der er einige der brilliantesten Karrieren von Ungarn in Österreich und Deutschland zwischen 1919 und 1933 nachzeichnet.<sup>10</sup> In den letzten zwei Jahrzehnten hat zudem die österreichische Geschichtswissenschaft wesentliche Ergebnisse über die Emigration österreichischer Künstler und Wissenschaftler veröffentlicht. Im Mittelpunkt standen hierbei die Exilliteratur und die Flucht österreichischer Künstler.<sup>11</sup> Ein neuerer Beitrag über die Leistungen von Wissenschaftlern ungarischer Herkunft in diesem Jahrhundert stammt von dem Physiker George Marx.<sup>12</sup> Eine breitangelegte Gesamtdarstellung über den ungarischen Anteil an der Elitenwanderung in der Zwischenkriegszeit aber fehlt noch.

## Ungarn und die deutsche kulturelle Tradition

Für diejenigen, die nach dem Ersten Weltkrieg und den revolutionären Ereignissen aus Ungarn zu fliehen versuchten, erschienen die deutschsprachigen Länder als naheliegendste Ziele. Der deutsche Einfluß in der österreichisch-ungarischen Monarchie war im Bildungswesen, in Kunst und Musik und in der Wissenschaft besonders stark. Österreich, Deutschland und die neu gegründete Tschechoslowakei befanden sich in geographischer aber auch in kultureller Nähe. Sowohl die deutsche Sprache als auch die deutsche Kultur waren für Ungarn in der Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg noch selbstverständlich. Die *Lingua franca* des Habsburgerreiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie, Deutsch, wurde zu Hause und auf

- 
- 9 Fermi, *Illustrious Immigrants*, S. 53–59.
- 10 Lee Congdon, *Exile and Social Thought. Hungarian Intellectuals in Germany and Austria 1919–1933*, Princeton, N.J. 1991.
- 11 Peter Eppel, *Österreicher im Exil. USA 1938–1945*, 2 Bde., Wien 1995; Franz Goldner, *Austrian Emigration, 1938–1945*, New York 1979; Mimi Grossberg, *Österreichische literarische Emigration in die Vereinigten Staaten 1938*, Wien 1970; Friedrich Stadler (Hg.), *Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaftler*, 2 Bde., Wien/München 1987/88; Walter Hölbling/Reinhold Wagnleitner (Hg.), *The European Emigration Experience in the U.S.A.*, Tübingen 1992; Johann Holzner/Sigurd Paul Scheichl/Wolfgang Wiesmüller (Hg.), *Eine schwierige Heimkehr. Österreichische Literatur im Exil 1938–1945*, Innsbruck 1991; *Österreicher im Exil 1934–1945. Protokoll des Internationalen Symposiums zur Erforschung des Österreichischen Exils von 1934–1945*, Wien 1997; Edward Timm/Ritchie Robertson (Hg.), *Austrian Exodus. The Creative Achievements of Refugees from National Socialism*, Edinburgh 1995; Harry Zohn, *Amerikanische »thirty-eighters« aus Wien als doppelte Kulturträger*, Wien 1994.
- 12 George Marx, *The Voice of the Martians*, 2. Aufl. Budapest 1997.

der Straße gesprochen, in der Schule unterrichtet sowie in der Armee verwendet.<sup>13</sup> Das entsprach einer mehr als hundert Jahre alten Tradition: Die Verbindungen zwischen Ungarn und der österreichischen sowie der deutschen Kultur reichten bis in das 17. und 18. Jahrhundert zurück. Der durchschnittliche ›ungarische‹ Angehörige der Mittelklasse war gemeinhin deutscher (›schwäbischer‹) oder jüdischer Herkunft, und für ihn stellten die deutsche Kultur und Zivilisation die Verbindung Ungarns und der österreichisch-ungarischen Monarchie zu Europa und dem Rest der Welt dar. In den Mittelklassewohnzimmern in Österreich, Ungarn, Böhmen, Galizien und Kroatien waren die gesammelten Werke von Goethe und Schiller, die Dichtung von Heine und Lenau sowie die Dramen von Grillparzer und Schnitzler zu finden.<sup>14</sup>

In diesen Gebieten las man nicht nur deutsche Literatur und deutsche Übersetzungen – Deutsch war die Sprache der Kultur als solcher. Deutschland wurde mit Modernität gleichgesetzt und hatte Vorbildcharakter. Zwei typische Beispiele vom Anfang und vom Ende der Periode: 1869 sandte Baron József Eötvös, namhafter Literat und Kultusminister, den jungen Erziehungsphilosophen Mór Kármán, Vater von Theodore von Kármán, nach Sachsen, damit er Theorie und Praxis der Lehrerbildung studierte, um dann das deutsche System in Ungarn einzuführen. Das Studium des deutschen Schulsystems hatte im 19. Jahrhundert eine lange Tradition. Für Generationen von ungarischen Gesetzgebern war die deutsche Schule das europäische Vorbild par excellence. Als der junge Bertalan Szemere, später ungarischer Ministerpräsident, sich aufmachte, um das zu studieren, »was im jeweiligen Land das Beste war, zog [er] die Schulen in Deutschland, das öffentliche Leben in Frankreich und die Gefängnisse in Großbritannien in Betracht.«<sup>15</sup> Nach fast zwei Jahren bei Professor Liller in Leipzig kehrte Kármán nach Ungarn zurück und gründete 1872 sowohl das Institut für Lehrerbildung an der Universität [Buda]Pest als auch das damit eng verbundene »Referendars-« oder »Modellgymnasium« für angehende Lehrer, womit er einen starken deutschen Einfluß im ungarischen Unterrichtswesen durchsetzte.<sup>16</sup>

---

13 István Deák, *Beyond Nationalism: A Social and Political History of the Habsburg Officer Corps, 1848–1918*, New York/Oxford 1990, S. 83, 89, 99–102.

14 Vgl. Gyula Illyés, *Magyarok. Naplójegyzetek* [Ungarn. Tagebuchaufzeichnungen], 3. Aufl. Budapest o.J. [1938], Bd. II, S. 239.

15 Tagebucheintrag aus Berlin, 31.10.1836; vgl. Bertalan Szemere, *Utazás külföldön* [Reisen im Ausland], Budapest 1983, S. 59.

16 Baron József Eötvös an Mór Kleinmann, Buda, 20.7.1869, Nr. 12039, Theodore von Kármán Papers, California Institute of Technology Archives, Bd. 142.10, Pasadena, Cal., *Memoiren von Theodore von Kármán in seinem Bündel 141.6*, S. 1–2; vgl. Sötér, Eötvös József [József Eötvös]; Miklós Mann, *Trefort Ágoston élete és működése* [Das Leben und Wirken von Ágoston Trefort], Budapest 1982.

Noch nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, im Dezember 1918, beabsichtigte Cecilia Polányi, die Mutter von Michael und Karl Polanyi, und Großmutter des Nobelpreisträgers John C. Polanyi, die Curricula und Methoden deutscher Institutionen im Bereich der »praktischen Sozialarbeit« zu studieren, und plante zu diesem Zweck eine Reise nach Berlin, Frankfurt am Main, Mannheim, Hannover, Düsseldorf, Köln, Augsburg, München, Heidelberg und Königsberg sowie in diverse andere Städte, galten ihr doch die deutschen »Sozialen Frauenschulen«, »Frauenakademien« und »Frauenseminare« als die besten Europas.<sup>17</sup> Solche Bestrebungen, die deutschen Verhältnisse zu studieren und nachzuahmen, gab es viele. Deutsch war damals die internationale Sprache der Wissenschaft und der Literatur: In den ersten 28 Jahren der Existenz des Nobelpreises waren unter den Preisträgern in Chemie sieben, in Physik sechs, in Medizin vier Deutsche (und ein Bürger der österreichisch-ungarischen Monarchie), außerdem vier in Literatur.<sup>18</sup> Gelehrte und Wissenschaftler lasen die *Beiträge*, *Mitteilungen* oder *Jahrbücher* ihres jeweiligen Forschungsgebietes oder Tätigkeitsbereiches. Die große Reise eines jungen Wissenschaftlers oder Künstlers führte unbedingt auch nach Göttingen und Heidelberg, und in zunehmendem Maße nach Berlin. Künstler etwa fuhren nach München, um bei Piloty zu studieren.<sup>19</sup>

Die berühmte Fakultät der neu gegründeten Budapester Musikakademie (mit Professoren wie etwa Hans Koessler, Viktor von Herzfeld, David Popper, Ferenc Xavér Szabó) unterrichtete, zumeist auf persönliche Einladung von Franz Liszt, junge Ungarn wie Béla Bartók und Zoltán Kodály häufig auf Deutsch.<sup>20</sup> Die ungarische Mittelschicht las nicht selten regionale Zeitungen in deutscher Sprache, die z.T. auch noch nach der Auflösung der Habsburgermonarchie überall erhältlich waren. Der 1854 gegründete, maßgebliche *Pester Lloyd* beispielsweise blieb fast bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1944) eine der meistgelesenen Zeitungen der Budapester Mittel-

---

17 Cecilia Polányi an den Minister für Religion und öffentlichen Unterricht, Budapest, 11.12.1918, mit Anlagen. (Deutsch und ungarisch), Michael Polanyi Papers, Kasten 20, Mappe 1, Department of Special Collections, University of Chicago Library, Chicago, Ill.

18 *The World Almanac and Book of Facts 1994*, Mahwah, N.J. 1993, S. 300–302.

19 Károly Lyka, *Magyar művészetlet Münchenben* [Ungarische Künstler in München], 2. Aufl. Budapest 1982; László Balogh, *Die ungarische Facette der Münchener Schule*, Mainburg 1988.

20 Tibor Frank, *Liszt, Brahms, Mahler: Music in Late 19th Century Budapest*, in: György Ránki/Attila Pók (Hg.), *Hungary and European Civilization* (Indiana University Studies on Hungary, Bd. 3), Budapest 1989, S. 343–359, hier S. 346; Antal Molnár, *Eretnek gondolatok a muzsikáról* [Ketzerische Gedanken über Musik], Budapest 1976, S. 27f.

schicht.<sup>21</sup> Nahezu im gesamten 18. und 19. Jahrhundert waren deutsche Romane und Dichtung, die in Ungarn erschienen, ein ebenso fester Bestandteil der deutschen Literatur wie in Königsberg oder Prag herausgegebene Werke.<sup>22</sup> Die jüdische Bevölkerung der Monarchie, insbesondere die gebildete städtische Mittelschicht, eignete sich als erste und an erster Stelle Deutsch als neue gemeinsame Sprache an und trug so dazu bei, daß Österreich nicht nur ein Randgebiet, sondern ein Teil der deutschen Kultur wurde.<sup>23</sup> Für diese jüdischen Familien war Deutsch die Sprache der Bildung und der Aufwärtsmobilität.

Trotz dieser starken deutschen Präsenz im musikalischen Leben und Unterrichtswesen Ungarns schien Budapest Anfang des 20. Jahrhunderts doch nicht mit Berlin vergleichbar zu sein. Für den jungen und begabten Ernő (Ernst von) Dohnányi stellte die *Hochschule für Musik* in Berlin eine weit größere Herausforderung dar. »Budapest anstelle von Berlin zu wählen, hätte ein solches Opfer meinerseits bedeutet, das das Vaterland in Anbetracht meiner Jugend nicht von mir verlangen kann und das ich in Anbetracht meiner Kunst nicht bringen kann«, schrieb er dem Direktor der Budapester Musikakademie um 1905. »Berlin ist heute ohne Zweifel das Zentrum der Musikwelt. Budapest, das müssen wir zugeben, spielt nicht einmal eine kleine Rolle in der Welt der Musik. Selbst wenn die Berliner *Hochschule* lediglich das Zentrum einer Clique ist, so ist diese Clique doch enorm und spielt seit Jahrzehnten eine bedeutende Rolle, während die Musikwelt nicht einmal bemerkt, ob ich eine dominante Rolle in Budapest spiele oder nicht.«<sup>24</sup> Dohnányi blieb bis zum Ersten Weltkrieg in Berlin und wurde, als Ernst von Dohnányi, einer der Professoren mit der größten internationalen Reputation an der *Hochschule für Musik*. Vielversprechende Pianisten aus Ungarn wie Ervin Nyíregyházi, Imre Stefániai und Marianne Adler und Studenten aus anderen Ländern wie Astrid, die Enkelin des schwedischen Komponisten Franz

---

21 József Kiss, Petőfi in der deutschsprachigen Presse Ungarns vor der Märzrevolution, in: Studien zur Geschichte der deutsch-ungarischen literarischen Beziehungen, Berlin 1969, S. 275–297.

22 László Tarnói, Parallelen, Kontakte und Kontraste. Die deutsche Lyrik um 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, Budapest 1998, S. 201–322; Ulrik R. Monsberger, A hazai német naptárirodalom története 1821-ig [Die Geschichte der ungarndeutschen Kalenderliteratur bis 1821], Budapest 1931.

23 György Szalai, A hazai zsidóság magyarosodása 1849-ig [Die Magyarisierung des Judentums in Ungarn bis 1849], in: Világosság, 15. 1974, S. 216–223; Róza Osztern, Zsidó újságírók és szépirok a magyarországi német nyelvű időszaki sajtóban, a »Pester Lloyd« megalapításáig, 1854-ig [Jüdische Publizisten und Schriftsteller in deutschen Periodika in Ungarn bis zur Gründung des »Pester Lloyd« 1854], Budapest 1930.

24 Bálint Vázsonyi, Dohnányi Ernő [Ernő Dohnányi], Budapest 1971, S. 67–68.

Berwald, aus Stockholm machten den weiten Weg, um im Berlin der Vorkriegszeit bei ihm zu studieren.<sup>25</sup>

1916 wurde in Berlin ein Zentrum für ungarische Kultur, das *Collegium Hungaricum*, gegründet. Robert Gragger ging an die Universität Berlin, um im Fach Ungarisch zu lehren und wurde Direktor des *Collegium*. Er gab außerdem die *Ungarischen Jahrbücher* heraus, eine niveauvolle Zeitschrift mit Beiträgen aus der ungarischen Wissenschaft. Graggers *Collegium* zog vor allem junge Ungarn an, die am Anfang ihrer Laufbahn standen. Viele der jungen Ungarn, die Berlin um die Jahrhundertwende besuchten, waren Juden. Die jüdisch-ungarische Mittelschicht fühlte sich im Deutschen Reich zu Hause und schickte ihre Söhne und Töchter zum Studium dorthin.

## Von Budapest nach Berlin

›Amerikanisch‹ bedeutete ›modern‹ und Berlin galt nach dem Ersten Weltkrieg in diesem Sinne als ›amerikanisch‹, als wahre kulturelle Hauptstadt Deutschlands.<sup>26</sup> ›Berlin bot denjenigen ein Zuhause, die anderswo eventuell verlacht oder verfolgt worden wären‹, schrieb der Historiker István Deák und fügte hinzu: ›Comintern-Agenten, dadaistische Dichter, expressionistische Maler, anarchistische Philosophen, Sexualwissenschaftler, Vegetarier und Esperanto-Propheten einer neuen Menschlichkeit, Schnorrer, Kurtisane, Homosexuelle, Drogenabhängige, Nackttänzer und Apostel der nudistischen Selbstbefreiung, Schwarzmarktler, Veruntreuer und Berufsverbrecher machten sich in einer Stadt breit, die hungrig auf Neues, auf Sensationen und auf Extremes war. Zudem wurde Berlin das kulturelle Zentrum Mittel- und Osteuropas. Diejenigen, die nun den Geschmack und die Moral der Allgemeinheit bestimmten, die erleuchteten, unterhielten oder ihre Kunden korrumpierten, waren nicht nur Deutsche, sondern [auch] russische Flüchtlinge des roten und ungarische Flüchtlinge des weißen Terrors, freiwillige Exilanten aus dem nunmehr welkenden und von Armut geschlagenen Wien, Re-

---

25 Ebd., S. 83, außerdem persönliche Informationen des Verfassers dieser Studie von Marianne Flesch (1890–1966).

26 Es gibt eine umfassende und ständig wachsende Literatur über Deutschland in der Weimarer Republik, die hier im einzelnen nicht aufgeführt werden kann. Zur Kulturgeschichte sei vor allem verwiesen auf: The Weimar Republic: A Historical Bibliography, Santa Barbara, Cal. 1984; Peter Gay, Weimar Culture: The Outsider as Insider, Harmondsworth 1974; John Willett, The Weimar Years. A Culture Cut Short, London o.J.; Michael Stark (Hg.), Deutsche Intellektuelle 1910–1933. Aufrufe, Pamphlete, Betrachtungen, Heidelberg 1984; Henry Pachter, Weimar Etudes, New York 1982; Stephan Waetzold/Verena Haas (Hg.), Tendenzen der zwanziger Jahre, Berlin 1977.



volutionäre vom Balkan und jüdische Opfer der Pogrome in der Ukraine.«<sup>27</sup> Und Deák schloß: »Der ungarische marxistische Philosoph György Lukács, der österreichische Theaterdirektor Max Reinhardt, der Prager Journalist Egon Erwin Kisch, die phänomenale Budapester Opernsängerin Gitta Alpár und die polnischen Veruntreuer Leo und Willy Sklarek waren einige dieser berühmten ›Berliner‹.«<sup>28</sup>

In den 1920er Jahren wurde Berlin zum europäischen Zentrum für Film und Theater, Photographie und Literatur, Oper und die vortragenden Künste, Architektur und die Sozialwissenschaften. Im kosmopolitischen Berlin fanden sich fast 120 Zeitungen und 40 Theater; etwa 200 Kammerorchester und mehr als 600 Chöre gaben ihre Vorstellungen in 20 Konzertsälen und unzähligen Kirchen. »Zehn oder fünfzehn Jahre zuvor war unbestritten Paris die Königin Europas gewesen [...]. Aber Berlin mit seiner sensiblen Unruhe und seinem unbeirrbaren Instinkt für Qualität hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg zum Rivalen von Paris entwickelt.«<sup>29</sup>

Für die meisten Ungarn, die nach Deutschland gingen, ergab sich eine schwierige soziale und wirtschaftliche Situation in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg im Zuwanderungsland. Vor dem Krieg war es etwas einfacher gewesen, aber als Theodore von Kármán im Jahre 1908 seine Habilitation in Deutschland beendet hatte, so schrieb er später, »wurde mir ausdrücklich erklärt, dass niemand dafür garantieren kann, das ich jemals eine Professur bekomme. Trotz alledem habe ich bereits nach einer Wartezeit einen Ruf bekommen.«<sup>30</sup> Während des Krieges wurde die Situation noch schwieriger und aussichtsloser. Als Michael Polanyi sich 1916 nach seinen Aussichten auf eine Habilitation bei Professor G. Bredig am Institut für Physikalische Chemie und Elektrische Chemie der Universität Karlsruhe erkundigte, wurde er höflich abgewiesen. »Wir sind aber doch gezwungen, jetzt nach dem Kriege mehr als je Rücksicht auf die Volksstimmung zu nehmen, welche dringend verlangt, dass die bei uns vorhandenen Plätze für Dozenten möglichst durch Reichsangehörige besetzt werden. Wenn wir auch Angehörige von Bundesgenossen gewiss gern auf gleiche Stufe stellen, so haben Sie ja bei mir gesehen, dass gerade in meinem Institut die Verhältnisse so stark zu Gunsten dieser verschoben waren, dass ich mehr als je darauf sehen muss, von jetzt an

---

27 István Deák, *Weimar Germany's Left-Wing Intellectuals. A Political History of the Weltbühne and its Circle*, Berkeley/Los Angeles 1968, S. 13–15.

28 Ebd.

29 Glenn Plaskin, *Horowitz. A Biography of Vladimir Horowitz*, New York 1983, S. 69–70.

30 Theodore von Kármán an Michael Polanyi, 17.3.1920 (Deutsch), Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 11.

neben diesen mehr Reichsdeutsche heranzuziehen.«<sup>31</sup> Ein Jahr später versuchte Polanyi es in München und wandte sich an Professor K. Fajans am damaligen Chemischen Laboratorium des Staates Bayern. Obwohl seine Anfrage günstig aufgenommen wurde und er ein Angebot erhielt, Fajans' Assistent zu werden, ließen sich Polanyis Pläne erst nach dem Krieg realisieren.<sup>32</sup>

Nach 1918 waren die Aussichten für Ungarn im geschlagenen Deutschland nicht besser geworden. Theodore von Kármán, der sich seit seiner Habilitation in Göttingen im Jahre 1908 gut in Deutschland etabliert hatte, beschrieb Michael Polanyi, der immer noch die Entscheidung über seine Zukunft als Wissenschaftler suchte und um Habilitation bzw. Stellensuche bemüht war, die Situation als frostig. Polanyi verließ 1919 Ungarn und ging nach Karlsruhe, wo er bereits 1913–1914 Chemie studiert hatte.<sup>33</sup> »Die Stimmung an den Hochschulen ist augenblicklich für Ausländer sehr ungünstig doch kann sich das in einigen Jahren ändern [...]. Allerdings sind heute die Teuerungsverhältnisse sehr unangenehm und es ist viel schwerer, auf eine Anstellung zu warten.«<sup>34</sup> Von 1920 an half von Kármán persönlich einer Reihe von Ungarn, ihre Karriere in Deutschland zu beginnen, indem er, oft unter äußerst widrigen Umständen, bereitwillig Freunde seiner Familie finanziell unterstützte.<sup>35</sup> Einige Jahre später, 1923, beschrieb der amerikanische Wissenschaftler Eric R. Jette die Welt der deutschen Universitäten auf durchaus ähnliche Weise: »die Voraussetzungen an den Universitäten waren natürlich überall sehr schlecht. Überall hörte man dieselbe Geschichte, kein Geld, keine neuen Professoren oder Dozenten, dafür Labors voller Studenten, die fast nichts zum Leben hatten. Trotzdem geht die Forschung weiter, und die Studenten bleiben bei ihren Büchern.«<sup>36</sup> Ein gutes Jahr später aber berichtete Jette von einer deutlich günstigeren Lageeinschätzung durch Werner Heisenberg, der »sagte, daß die Leute an den Universitäten zwar nicht so gut gestellt seien wie vor dem Krieg, aber doch unendlich besser als ein Jahr zuvor.«<sup>37</sup>

---

31 G. Bredig an Michael Polanyi, 12. Februar 1917 (Deutsch), Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 5.

32 K. Fajans an Michael Polanyi, München, 26.6. und 5.10.1918. (Deutsch), Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 5.

33 Theodore von Kármán an Michael Polanyi, Aachen, 17.3.1920 (Deutsch), Michael Polanyi Papers, Kasten 17.

34 Ebd.

35 Vgl. z.B. den Fall des Sohnes eines Freundes seines Bruders, Michael Becz; s. Elemér Kármán an Theodore von Kármán, Budapest, 9.5.1920. (Deutsch), Theodore von Kármán Papers, Bd. 139.1.

36 Eric R. Jette an Michael Polanyi, Up[p]sala, 10.2.1923, Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 19.

37 Eric R. Jette an Michael Polanyi, Kopenhagen, 28.3.1924, Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 1.

Die Ungarn bildeten Netzwerke, nutzten vorhandene Kontakte und wandten sich an Personen, die sich bereits in Deutschland etabliert hatten. Michael Polanyi etwa mußte von Kármán um Hilfe bitten. Im Gegenzug bat der spätere Professor für Ingenieurwissenschaften, Mihály Freund, um Polanyis Unterstützung für einen jungen Verwandten von ihm, Tibor Bányai, der gerade das Gymnasium in Budapest absolviert hatte und an der Universität Karlsruhe Ingenieurwissenschaften studieren wollte, wo Polanyi bereits einige Zeit tätig war. Von noch größerer Bedeutung war, daß Polanyi 1922 den Weg für Leo Szilard ebnete, der sich um eine Assistentenstelle am Institut für Physikalische Chemie an der Universität in Frankfurt am Main bemühte. Trotz Szilards unbestritten hoher Qualifikation benötigte er unter den damaligen Umständen Polanyis Schreiben an den Frankfurter Professor B. Lorenz, in dem Polanyi ihn als »einen fabelhaft klugen Mann«<sup>38</sup> bezeichnete. Von allen ungarischen Wissenschaftlern erwies sich jedoch von Kármán als der aktivste und erfolgreichste Vermittler, seine Korrespondenz aus seiner Zeit in Deutschland und später in den USA enthält eine Fülle von Informationen über ein halbes Jahrhundert der Netzwerkarbeit von Ungarn. Ein typischer Brief aus seiner deutschen Zeit stammt von 1924 von einem ungarischen Freund aus Wien. Jener bat ihn um Hilfe für den ungarischen Studenten der Industriechemie, Pál Acél, der seine Studien »in Deutschland, vorzugsweise bei dir« fortsetzen wollte.<sup>39</sup> Die Korrespondenz über derartige Themen mußte zeitweilig heimlich erfolgen: In gefährlichen Jahren wie 1920 war es besser, solche Briefe nicht nach Budapest zu schicken, sondern nach Wien und sie dann dort persönlich abzuholen.<sup>40</sup>

In einem Interview von 1929 beschrieb Michael Polanyi, der seit 1923 selbst Professor in Berlin war<sup>41</sup>, den wesentlichen Unterschied zwischen dem Unterrichtswesen in Ungarn und jenem in Deutschland aus seiner Sicht. Er erklärte, daß »Professoren in Deutschland mit begierigem Interesse die Hand eines jeden Studenten ergreifen, den sie für begabt halten. Sie sind wie Kunstsammler, deren größte Leidenschaft die Entdeckung von Talenten ist. Dies gehört zum Beruf des Universitätsprofessors.«<sup>42</sup> Hier ist anzumerken, daß diese Generation später an den Universitäten in den Vereinigten Staaten

---

38 Michael Polanyi an B. Lorenz, 16.10.1922. (Deutsch), Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 18.

39 Elemér Székely an Theodore von Kármán, Wien, 29.4.1924. (Ungarisch), Theodore von Kármán Papers, Bd. 29.14.

40 Mihály Freund an Michael Polanyi, 4.5.1920. (Ungarisch), Michael Polanyi Papers, Kasten 17.

41 Obersekretär Breuder [?], Technische Hochschule zu Berlin, an Michael Polanyi, Charlottenburg, 8.11.1923. (Deutsch), Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 20.

42 Polányi Mihály Nádás Sándorhoz [Mihaly Polanyi an Sándor Nádás], Pesti Futár, 1929, S. 37–38; nachgedruckt in: Polanyiana, I/1, 1991, S. 26.

im wesentlichen dieselben Erfahrungen machte: Emigrierte Wissenschaftler stellten fest, daß die einladende Atmosphäre der deutschen Universitäten in den Vereinigten Staaten ebenfalls vorhanden und zum Teil dorthin übertragen worden war.

Deutschland erschien den meisten Ungarn als weitaus toleranter als ihr Heimatland – in politischer, religiöser, wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht. Béla Bartóks bahnbrechende Pantomime »Der wunderbare Mandarin«, das in Ungarn nicht akzeptiert worden war, fand ein interessiertes Publikum in Köln, wo es von dem in Ungarn geborenen Eugen Szenkár 1926 erstmals aufgeführt wurde.<sup>43</sup> Die Übersiedlung nach Deutschland war nicht nur eine Frage der beruflichen Qualifikation und des sozialen bzw. wirtschaftlichen Aufstiegs, für manche bedeutete sie die Möglichkeit, ihren Beruf überhaupt auszuüben und ihre wissenschaftlichen Ansätze zu vertreten.

Ein typisches Beispiel ist der Psychoanalytiker Michael Balint, der aus einer damals sehr verbreiteten Mischung politischer und beruflicher Gründe beschloß, Budapest zu verlassen. »Es war damals sehr schwierig – das war 1920 –, und es war die schlimmste Zeit des Horthy-Regimes, stark antisemitisch und antiliberal und so weiter«, erklärte er in einem Interview im Rahmen des Columbia University Oral History Project gegen Ende seines Lebens.<sup>44</sup> »So war es mit meinem Interesse an der Analyse. [...] Es war fast unmöglich, irgendeine [Stellung] an der Universität zu bekommen, deshalb begann ich als Biochemiker und Bakteriologe zu arbeiten. [...] Aber ich glaubte nicht daran, daß man in Budapest irgend etwas erreichen konnte. Also beschloß ich, Budapest zu verlassen und mich mit irgend etwas in Deutschland zu versuchen«<sup>45</sup>, erklärte Balint weiter. Deshalb sei er als Chemiker nach Berlin gegangen. Mit Hilfe einer Empfehlung seines Freundes und früheren Kollegen Michael Polanyi bekam er eine Anstellung in den AGFA-Labors.<sup>46</sup> »Also brachen wir auf nach Berlin, wo ich eine kleine An-

---

43 József Ujfalussy, Béla Bartók, Budapest 1971, S. 237–240; György Kroó, A Guide to Bartók, Budapest 1974, S. 97–105. Die Pantomime wurde auf Dauer aber auch in Köln nicht geduldet, wo der konservative Oberbürgermeister der Stadt, Konrad Adenauer, die Produktion nach nur einer Vorstellung verbot.

44 Michael Balint interview; Columbia University Oral History Project, Columbia University Libraries, New York, N.Y. Balint veröffentlichte wichtige Publikationen über Techniken der Psychoanalyse und der Psychotherapie wie: *Primary Love and Psycho-Analytic Technique* (1952), *The Doctor, His Patient and the Illness* (1957), *Psychotherapeutic Techniques in Medicine* (1961) und *The Basic Fault. Therapeutic Aspects of Regression* (1969).

45 Ebd.

46 Michael Polanyi an Dr. John Eggert, [Berlin,] 16.5.1922, Michael Polanyi Papers, Karten 1, Mappe 18.

stellung als Chemiker in der Forschung bekam, mit der Erlaubnis, für meinen Dokortitel zu arbeiten.«<sup>47</sup>

Den Physiker Imre Bródy bewegten ähnliche Motive, nach Deutschland zu kommen: »Du weißt sehr gut«, schrieb er an Michael Polanyi in Berlin, »da du das, was du getan hast, aus demselben Grund getan hast, was es für mich bedeutet, hier weg zu kommen, damit ich arbeiten kann, hier weg zu kommen, wo die wissenschaftliche Arbeit, jedenfalls für mich, sowohl physisch als auch psychisch unmöglich ist. Deine Ermutigung und aktive Unterstützung, so denke ich, haben mir eine erfolgreiche Arbeit ermöglicht.«<sup>48</sup> Bródy war einer der wenigen namhaften Wissenschaftler, die nach Ungarn zurückkehrten und dort später den Nationalsozialisten zum Opfer fielen.

Ungarn überwiegend jüdischer Herkunft kamen in den 1920er Jahren zu Hunderten nach Berlin. Sie kamen, um zu studieren, eine Arbeit zu finden, ihre Karriere zu begründen. Sie fanden etwas vor, das immer mehr zu einer ungarischen Community zusammenwuchs. Berlin war allerdings nicht das einzige Ziel. Der Mathematiker Gábor Szegő etwa nahm 1926 eine ordentliche Professur in Königsberg an, der Chemiker Ferenc Kőrösy begann sein Studium 1923 in Karlsruhe, der Philosoph Karl Mannheim ließ sich in Heidelberg nieder, wo er vor dem Ersten Weltkrieg studiert hatte<sup>49</sup>, und der Mathematiker Otto Szász verließ 1933 seine Stelle an der Universität in Frankfurt am Main, um in die Vereinigten Staaten zu gehen, wo er vorwiegend in Cincinnati unterrichtete.<sup>50</sup>

Die Geschichte der Wissenschaftler unter den ungarisch-jüdischen Emigranten ist das am besten dokumentierte, wenn auch nicht das einzige Beispiel der schrittweisen Migration über Deutschland in die Vereinigten Staaten. Mehrere deutsch-ungarische Filmemacher etwa kamen unmittelbar nach den Ereignissen im Sommer 1919 aus Ungarn, ein gut nachvollziehbares Migrationsschema linksgerichteter Intellektueller, die in der einen oder anderen Form an dem politischen Experiment sowjetischen Typs in Ungarn, der Räterepublik, beteiligt gewesen waren. Zu dieser Gruppe gehörten der vielseitige Dichter Béla Balázs, Drehbuchautor von Béla Bartóks *Herzog Blaubarts*

---

47 Michael Balint interview, Columbia Oral History Project.

48 Imre Bródy an Michael Polanyi, 26.8.1920. (Ungarisch), Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 10.

49 Éva Gábor, Mannheim in Hungary and in Weimar Germany, in: The Newsletter of the International Society for the Sociology of Knowledge, Bd. 9, Nr. 1–2, August 1983, S. 7–14; Lee Congdon, Karl Mannheim as Philosopher, in: Journal of European Studies, Bd. 7, Teil I, Nr. 25, 3.1977, S. 1–18.

50 Michael Polanyi an G. Bredig, Berlin, 23.6.1923. (Deutsch), Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 20; Brian Longhurst, Karl Mannheim and the Contemporary Sociology of Knowledge, New York 1989, S. 5; Gabor Szegő, Otto Szász, in: Bulletin of the American Mathematical Society, Bd. 60, Nr. 3, Mai 1954, S. 261.

Burg und einer der Leiter des Schriftstellerrates in der Räterepublik. Sein bahnbrechendes Werk *Der sichtbare Mensch*, das er 1924 in Deutschland schrieb und veröffentlichte, war die erste systematische Filmtheorie, die Filmregisseure wie Eisenstein und Pudovkin nachhaltig beeinflusste. Balázs ging 1931 von Berlin nach Moskau, um 1945 nach Ungarn zurückzukehren.<sup>51</sup> Sowohl der Regisseur Michael Curtiz als auch der Schauspieler Bela Lugosi waren Ungarn, die die Revolution 1919 unterstützt hatten und aus Ungarn nach Deutschland flohen. Curtiz etwa war der Regisseur eines Propagandafilms, der die Ideale des kurzlebigen Regimes von 1919 populär zu machen versuchte; Lugosi war in der Politik aktiv und organisierte eine Schauspielergewerkschaft. Curtiz und Lugosi gingen beide über Berlin in die USA.<sup>52</sup>

Die ungarischen Filmemacher bildeten unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg einen festen Bestandteil der deutschen Filmindustrie. Der deutsche Film erreichte seine Unabhängigkeit von den ausländischen Einflüssen nach dem Krieg, und die Filmproduktionen wurden von der Regierung massiv unterstützt: Die UFA (Universum Film Aktiengesellschaft), 1917 gegründet, beherrschte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges die Filmindustrie. Die 1920er Jahre gingen als das goldene Zeitalter des deutschen Kinos in die Geschichte ein. Viele Ungarn absolvierten ihre filmischen Lehrjahre in den UFA-Studios in Berlin-Babelsberg. Die Regisseure Michael Curtiz (Mihály Kertész) und (Sir) Alexander Korda, die Schauspieler Bela Lugosi und Paul Lukas (Pál Lukács), die Stummfilmdiva (Amalia) Lya di Putti, der Regisseur Charles Vidor, der Drehbuchautor Ladislaus (László) Vajda und der Schauspieler Victor Varconi waren attraktiver Angebote aus Hollywood halber allerdings schon lange vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten von Deutschland aus in die Vereinigten Staaten gegangen.<sup>53</sup>

## Versuchung und Druck

Die deutsche Nachkriegsinflation und die nachfolgende Stabilisierungsphase mit ihren deflationären Tendenzen destabilisierte die wirtschaftliche und soziale Lage der meisten Ungarn in Deutschland. Einige der ungarischen Zuwanderer, die in Deutschland erfolglos geblieben waren oder es von sich glaubten, kehrten mit der Hoffnung auf eine Besserung ihrer Lage nach Ungarn zurück. Durch die deutsche Hyperinflation im Krisenjahr 1923 verunsichert, gaben mehrere Neuankömmlinge ihre guten Positionen auf, um dann aber in Budapest sehr schnell enttäuscht zu werden. Imre Pártos war als leitender Ingenieur bei der Kölner Firma Heinrich Butzer angestellt; er ent-

---

51 Joseph Zsuffa, Béla Balázs: *The Man and the Artist*, Berkeley 1987.

52 Ephraim Katz, *The Film Encyclopedia*, New York 1979, S. 293f., 741f.

53 Ebd., S. 476f., 665, 1181, 1187, 1194; 293f., 741f.

schied sich auf dem Höhepunkt des Währungsverfalls im Spätherbst 1923 zur Rückkehr nach Ungarn. Innerhalb von anderthalb Jahren wurde ihm klar, daß er einen großen Fehler gemacht hatte. »Das Leben hier in Budapest ist sehr traurig, die Arbeitslosigkeit nimmt fast stündlich zu, die Leute sind natürlich niedergeschlagen, die Stadt ist abends verlassen, und der Winter wird unerträglich, wenn die Umstände sich nicht innerhalb von ein oder zwei Monaten verbessern. Die berühmte Stimmung von früher ist dahin, und nur wenige Firmen werden diese kritischen Zeiten wohlbehalten überstehen«, beschwerte sich Pártos aus Budapest bei Professor von Kármán.<sup>54</sup> Er fuhr fort: »Die Situation vor Ort läßt sich am besten am Fall unseres gemeinsamen Freundes Tibor Szivessy beschreiben, der [...] eine Arbeit in Thessaloniki angenommen hat, [...] aber es sind schon so viele ungarische Ingenieure dorthin emigriert, daß die Gehälter so niedrig geworden sind, daß man kaum davon leben kann.«<sup>55</sup> Zu diesem Zeitpunkt versuchte der Ingenieur Pártos verzweifelt, nach Deutschland zurückzukehren, um dort eine angemessene Arbeit zu finden, und schließlich wurde er von Professor von Kármán unterstützt.

Obwohl viele ungarische Maler nach Deutschland gegangen waren, hatten die meisten von ihnen dort wenig Erfolg und kehrten in den 1920er Jahren nach Ungarn zurück. Die Liste der zurückgekehrten Künstler ist im Vergleich zu fast allen anderen Berufsgruppen besonders lang: Róbert Berény, Aurél Bernáth, Dezső Bokros-Birman, Sándor Bortnyik, Miklós Braun, Béla Czóbel, Noémi Ferenczy, Vilmos Huszár, Béla Kádár, Károly Kernstok, János Máttis-Teutsch, József Nemes-Lampérth, László Péri, Lajos Tihanyi. Hugo Scheiber war der letzte dieser Gruppe, der zurückkam – 1934. Nur wenige dieser Künstler waren vielseitig und modern genug, um an die Spitze künstlerischer Produktion im Europa der 1920er Jahre zu gelangen. Einige von ihnen aber, wie László Moholy-Nagy und László Péri, stellten ihre Werke zusammen mit den bekanntesten avantgardistischen bildenden Künstlern der Zeit, wie Archipenko, El Lissitzky, Gabo, Malevich, Puni und Tatlin aus.<sup>56</sup> Entdeckt von Herwarth Walden, traten Moholy-Nagy und Péri

---

54 Imre Pártos an Theodore von Kármán, Budapest, 27.6.1925. (Ungarisch), Theodore von Kármán Papers, Bd. 22.26.

55 Ebd.

56 Aurél Bernáth gibt in seiner Autobiographie eine lebhafte und poetische Beschreibung dieser Berliner Jahre: *Kor és pálya* [Zeit und Laufbahn], Bd. II, *Utak Pannóniából* [Reisen aus Pannonien], Budapest 1960, S. 351–383; vgl. Nóra Aradi, Berlin – Budapest, in: Klaus Kändler/Helga Karolewski/Ilse Siebert (Hg.), *Berliner Bewegungen: Ausländische Künstler in Berlin 1918 bis 1933*, Berlin 1987, S. 219–234; s. auch die hervorragende Bibliographie: *Revolutionary Engagements: The Hungarian Avant-Garde*, in: Stephen A. Mansbach (Hg.), *Standing in the Tempest. Painters of the Hungarian Avant-Garde 1908–1930* (Santa Barbara Museum of Art), Cambridge, Mass./London 1991, S. 213–227.

über die berühmte modernistische Galerie *Der Sturm* mit ungewöhnlichem Erfolg in die Berliner Kunstszene ein.<sup>57</sup> Vielseitig und innovativ, schloß Moholy-Nagy sich Walter Gropius an und wurde zum Mitbegründer des *Bauhauses*. Zusammen mit dem Architekten Marcel Breuer übersiedelte er schließlich in die USA, wo es ihm als einem der wenigen ungarischen bildenden Künstler gelang, einen dauerhaften internationalen Ruf zu begründen.<sup>58</sup> Der Erfolg von Moholy-Nagy und von Péri, wie auch jener der brillanten ungarischen Photographen wie Brassai, Robert Capa, György Kepes oder André Kertész, beruhte darauf, daß sie vollkommen neue Techniken wie die Collage, die Assemblage und die Photomontage sowie experimentelle Ansichten von Raum und Zeit eingeführt hatten, wodurch sie zum Maßstab in der gerade entstehenden Werbebranche wurden.

In Deutschland erfolgreiche Wissenschaftler mit internationalem Renomee erhielten von ungarischen Privatunternehmen oder von der Regierung wiederholt Angebote, nach Ungarn zurückzukehren, ohne sich allerdings für eine Rückkehr zu entscheiden. Michael Polanyi etwa, Professor der physikalischen Chemie in Berlin, zog eine Anstellung in der Forschungsabteilung der international bekannten *Vereinigte Glühlampen AG* in Ungarn in Betracht<sup>59</sup>, damals unter der Leitung von Professor Ignác Pfeifer. Auf dem Rückweg von einer Geschäftsreise in die Niederlande machte Pfeifer Anfang 1923 in Berlin Halt, um Polanyi zu bewegen, eine Stellung im Budapester chemischen, physikalischen und metallographischen Labor der Firma anzunehmen, das »für unsere Verhältnisse ziemlich gut ausgestattet« war.<sup>60</sup> Polanyi lehnte die Einladung ab, bot jedoch an, in seinem Berliner Labor für die Budapester Firma zu arbeiten.<sup>61</sup>

Gegen Ende der 1920er Jahre begann die ungarische Regierung, die Bedeutung der permanenten Abwanderung von Experten für Ungarn zu erkennen. Graf Kuno Klebelsberg, Minister für Religion und Unterrichtswesen von 1922 bis 1931, besuchte einige der wichtigsten deutschen Universitäten, um ungarische Wissenschaftler zu einer Rückkehr nach Ungarn zu bewegen.

---

57 Georg Brühl, Herwarth Walden und »Der Sturm«, Köln 1983.

58 Krisztina Passuth, *Hungarian Art Outside Hungary: Berlin in the 1920s*, in: Tibor Frank (Hg.), *Culture and Society in Early 20th-Century Hungary* (Hungarian Studies, Bd. 9, Nr. 1–2), Budapest 1994, S. 127–138; Hubertus Gaßner (Hg.), *Wechselwirkungen. Ungarische Avantgarde in der Weimarer Republik*, Marburg 1986.

59 *Egyesült Izzólámpa és Villamossági Részvény-Társaság*.

60 Ignác Pfeifer an Michael Polanyi, Újpest (außerhalb von Budapest), 6.2.1923. (Ungarisch), Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 19.

61 Ignác Pfeifer an Michael Polanyi, Újpest (außerhalb von Budapest), 9.4.1923. (Ungarisch); Michael Polanyi an Ignác Pfeifer, [Berlin,] 14.4.1923. (Deutsch); Ignác Pfeifer an Michael Polanyi, Újpest (außerhalb von Budapest), 15.5.1923. (Deutsch); Michael Polanyi an Ignác Pfeifer, [Berlin,] 28.5. und 22.6.1923. (Deutsch); Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 19.



»Als Klebi [Klebelberg] vor einiger Zeit eine Feier in Göttingen abhielt, versuchte der Mathematiker Courant, der neben ihm am Tisch saß, ihn mit der Aufzählung einiger ungarischer, aber nichtarischer Wissenschaftler zu beeindrucken (wie [Lipót] Fejér, [George] Polya, Misi [Michael Polanyi], [John von] Neumann, [Theodore von] Kármán, Gábor [Szegő])«, die in Deutschland erfolgreich waren. »[Max] Born half nach. Klebi sagte, Misi habe eine Einladung zur Rückkehr nach Budapest bekommen. [...] Tammann bemerkte, daß er bezweifle, daß Misi die Einladung annehmen und seine Stellung in Deutschland aufgeben würde. Klebi antwortete mit dem inzwischen klassischen Wort: ›Wenn Vaterland ruft, kommt Ungar!‹«. Frau Szegő fügte mit einem gewissen Zynismus hinzu: »Si non è vero, è ben trovato« [Wenn es nicht wahr ist, so ist gut erfunden].<sup>62</sup>

Nach seiner Rückkehr nach Budapest veröffentlichte der Minister einen Artikel auf der Titelseite der wichtigen Tageszeitung *Pesti Napló*. Für den Minister bestand das große Problem Ungarns 1929 darin, »die unverfälschten Werte der Nation zu bewahren und [Ungarn] zugleich auf ein gänzlich europäisches Niveau emporzuheben und von den uns umgebenden Nationen zu lernen.«<sup>63</sup> Er wies darauf hin, wie wichtig es sei, in Literatur und Geisteswissenschaften einen spezifischen »ungarischen Charakter« beizubehalten, äußerte sich jedoch für die Medizin, die Wirtschaft, die technischen und die Naturwissenschaften anders: »Chauvinismus und Partikularismus würden sich hier böse rächen«, schrieb er, »für sie müssen wir die Tore weit aufmachen [...] Es möge eine Menge von Leuten kommen, ganz viele von ihnen, so viele wie möglich, mit den neuen Erfindungen und, vor allem, den neuen Energien.«<sup>64</sup> Der Minister schrieb den Artikel im Sinne einer offenen Einladung an alle ungarischen Fachleute im Ausland, als Versuch, eine Rückwanderung von Experten aus den seines Erachtens wichtigsten Berufsgruppen zu initiieren. Für ihn war diese Idee nicht neu, denn als Mitarbeiter von Premierminister Kálmán Széll in jungen Jahren hatte er 1902–1903 bei der Erarbeitung der Richtlinien für das »Amerikanische Projekt« der ungarischen Regierung mitgewirkt, dessen Zweck es war, die in die USA übergesiedelten »echten Ungarn«, d.h. magyarisch gesinnte Auswanderer, zu betreuen und schließlich zur Rückkehr zu bewegen.<sup>65</sup>

---

62 Frau Gábor Szegő an Frau Michael Polanyi, K[önigs]berg, 15.5.1929. (Ungarisch), Michael Polanyi Papers.

63 Graf Kuno Klebelberg, Szabad-e Dévénynél betörnöm új időknek új dalaival? [Darf ich bei Dévény einbrechen mit den neuen Liedern der neuen Zeit?], in: *Pesti Napló*, 5.5.1929.

64 Ebd.

65 Es ist charakteristisch, wie Kuno Klebelberg 1902 zwischen »echten« und »nicht echten« Ungarn beziehungsweise 1929 zwischen den Vertretern der »nationalen« Disziplinen (wie z.B. ungarische Geschichte und Literatur) und denen der Naturwissen-

Der Artikel bewegte die Ungarn auch in Deutschland. Michael Polanyi zeigte seinen Berliner Freunden sein Exemplar des *Pesti Napló*. Der spätere Nobelpreisträger Eugene Wigner und auch Leo Szilard signierten den Artikel sogar zum Zeichen ihrer Kenntnisnahme – aber sie beschlossen zu bleiben. Einen Tag nachdem der Artikel erschienen war, wurde der Minister in einem Interview über die tatsächlichen Absichten der Regierung befragt. Klebelsberg reagierte sehr vorsichtig und sagte auf die Frage nach der Rückkehr der Professoren nur, dies liege im Grunde bei den Universitäten. Trotzdem kamen einige zurück. Der bekannteste von ihnen war der spätere Nobelpreisträger Albert Szent-Györgyi, der eine erfolgreiche Periode von Forschungsarbeiten an der Universität Groningen (Niederlande), in Cambridge (Großbritannien) und an der Mayo-Klinik in Rochester (Minnesota) abschloß und 1928, anscheinend auf das Betreiben von Graf Kuno Klebelsberg, nach Ungarn kam.<sup>66</sup> Andere, wie der berühmte ungarisch-amerikanische Dirigent Fritz Reiner aus Cincinnati, spielten ebenfalls mit dem Gedanken einer Rückkehr nach Ungarn, von wo er offensichtlich ein Angebot als Musikdirektor der Budapester Oper bekommen hatte. Reiners Bedingungen waren jedoch so hart, daß die Rückkehr nicht realisiert werden konnte.<sup>67</sup>

---

schaften unterschied. Kuno Klebelsberg, »Exposé«, Budapest, 29.7.1902; Premierminister Kálmán Széll an den Außenminister Graf Agenor Goluchowsky, Budapest, 6.3.1903, veröffentlicht von Albert Tezla (Hg.), »Valahol túl, meseországban...« Az amerikai magyarok, 1895–1920 [»Irgendwo dort drüben, im Märchenland...« Die Amerika-Ungarn 1895–1920], Budapest 1987, Bd. II, S. 283–289; vgl. Albert Tezla (Hg.), *The Hazardous Quest. Hungarian Immigrants in the United States 1895–1920. A Documentary*, Budapest 1993, S. 486–492. Zum »Amerikanischen Projekts« der ungarischen Regierung finden sich einige Bemerkungen in der Dissertation von Ilona Kovács, *Az amerikai közkönyvtárak magyar gyűjteményeinek szerepe az asszimiláció és identitás megőrzése kettős folyamatában (A bevándorlók amerikanizációjának könyvtári ága, a kivándorlókat támogató »Amerikai akció« könyvtári programja, 1890–1940)* [Die Rolle der ungarischen Sammlungen der amerikanischen öffentlichen Bibliotheken in dem in zwei Richtungen verlaufenden Prozeß der Assimilation und der Bewahrung der Identität (Der bibliothekarische Zweig der Amerikanisierung der Einwanderer, das Bibliotheksprogramm zur Unterstützung der Auswanderer der »Amerikanischen Aktion« 1890–1940)], Ms. Budapest 1993, S. 40–60.

66 Szent-Györgyi erinnert sich fälschlicherweise daran, daß 1932 das Jahr seiner Rückkehr war, nach der er den Lehrstuhl für Biochemie an der Universität Szeged, Ungarn, annahm; vgl. Albert Szent-Györgyi, Prefatory Chapter–Lost in the Twentieth Century, in: *Annual Review of Biochemistry*, Bd. 32, 1963, Sonderdruck, S. 8.

67 Béla Bartók besprach diesen Plan mit dem Dirigenten, der einen Sitz im ungarischen Oberhaus wollte, ein Bemühen, das Bartók ihm ausredete; vgl. Béla Bartók an Fritz Reiner, Budapest, 29.10.1928, veröffentlicht von János Demény (Hg.), Bartók Béla levelei [Briefe von Béla Bartók], Budapest 1951, S. 109; K[ároly] K[ristóf], Reiner Frigyes [Fritz Reiner], in: *Magyar Zsidó Lexikon*, Budapest 1929, S. 788.

Diejenigen, die sich in Deutschland nicht etabliert hatten, aber auch nicht nach Ungarn zurückkehren wollten, versuchten vor allem in den USA eine Arbeit zu finden. Dies galt besonders für die ganz frühen 1920er Jahre, als die wirtschaftliche und soziale Situation in Deutschland ungünstig war und kaum Zukunftschancen zu bestehen schienen. Besonders Berufsanfänger boten sich kaum Möglichkeiten. Der Physiker Imre Bródy bat 1922 mehrere Personen, sich für ihn einzusetzen, und obwohl Professor Paul S. Epstein von Caltech der Meinung war, es gäbe Hoffnung für ihn in den USA, so sah er doch keine Aussicht für Caltech selbst. »Ausländische Staatsbürgerschaft ist dort kein Problem, aber die Sprache und meine schlechten Ohren könnten eines sein«, meinte Bródy.<sup>68</sup> Anfang 1924 kamen auch dem Mathematiker Szegő Zweifel hinsichtlich seiner Zukunft in Deutschland, und er erwog ernsthaft die Annahme eines Angebotes aus den Vereinigten Staaten. Er fragte seinen Mentor, den Budapester Professor Lipót Fejér, um Rat, der eine viel bessere Meinung von Deutschland hatte als von den USA. Seine Reaktion spiegelte eine typische Meinung der europäischen wissenschaftlichen Gemeinschaft der Zeit über deutsche und amerikanische Universitäten wider: »Du solltest die amerikanische Stelle nur in Erwägung ziehen, wenn das Angebot *wirklich sehr, sehr gut ist*, wenn dir nicht eine weitere Beförderung bevorsteht, sondern das Allerbeste und Sicherste schon sofort *vorhanden* ist [...] Aber selbst dann muß du es dir hundertmal überlegen. Andererseits solltest du es in Anbetracht der gegenwärtigen Umstände nicht auf der Stelle ablehnen.«<sup>69</sup> Ein paar Monate später, als Szegő das amerikanische Angebot abgelehnt hatte, seufzte Fejér erleichtert auf: »Ich bin froh, daß du nicht nach Amerika gegangen bist. Ich habe mit Miseses darüber gesprochen, daß du nach Innsbruck gehen könntest, und er sagte, daß du, soweit ein Mensch das voraussehen könne, hinsichtlich einer Anstellung in Deutschland rechtzeitig etwas Ordentliches finden würdest. [...] Ich denke, du kannst dich sicher fühlen.«<sup>70</sup> In der Tat wurde Szegő Anfang 1925 außerordentlicher Professor in Berlin und 1926 ordentlicher Professor in Königsberg, wo er bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten lehrte.<sup>71</sup>

Der am besten etablierte ungarische Wissenschaftler in Deutschland vor 1933 war wohl Theodore von Kármán. Er hatte Mathematik, Physik und Mechanik an der Universität Göttingen studiert, wo er 1909 zum Privatdozenten ernannt wurde. 1912 wurde er Direktor des neu gegründeten Instituts für Aeronautik an der Universität Aachen. In der Nachkriegszeit hatte er be-

---

68 Imre Bródy an Michael Polanyi, Göttingen, 24. März 1922. (Ungarisch), Michael Polanyi Papers, Kasten 1, Mappe 17.

69 Lipót Fejér an Gábor Szegő, Budapest, 6.3.1924. (Ungarisch), Gábor Szegő Papers.

70 Lipót Fejér an Gábor Szegő, Budapest, 26.11.1924. (Ungarisch) Gábor Szegő Papers.

71 Gábor Szegő, »Lebenslauf« [1925?] und »Personnel Security Questionnaire« [1950?], Gábor Szegő Papers, SC 323, Kästen 85–036.

reits einen internationalen Ruf, und es war naheliegend, daß der *Daniel Guggenheim Fund for the Promotion of Aeronautics* ihn 1926 zu einer Vortragsreihe an verschiedene Universitäten und Forschungsinstitute in den USA einlud. Er war außerdem als Berater für die Planung der *Guggenheim Aeronautical Laboratories* am *California Institute of Technology* tätig. Nach seiner Vortragsreihe in den USA unternahm er eine Vortrags- und Studienreise durch China, Indien und Japan. Von 1927 bis 1929 war er zudem Berater der *Kawanishi Airplane Company* in Kobe, Japan. Nach seiner USA-Reise arrangierte Professor Theodore von Kármán Anfang 1927 mit dem *California Institute of Technology* in Pasadena einen Austausch zwischen der Universität Aachen und Caltech. Paul Epstein sollte nach Aachen und von Kármán nach Pasadena fahren, jeweils für ein akademisches Vierteljahr.<sup>72</sup>

Das Interesse von Kármáns an der Aeronautik und insbesondere an der Forschung zur Aerodynamik in den Vereinigten Staaten war keineswegs zufällig: Seine Reisen nach Pasadena, die immer häufiger und länger wurden, fielen in einen Zeitraum, als die Vereinigten Staaten sich mit großer Intensität der Entwicklung der Luftfahrt widmeten und sie zu einem profitablen Wirtschaftszweig zu machen suchten. Allein die Familie Guggenheim investierte von 1926 bis 1929 mehr als 3 Millionen Dollar in die Förderung der Aeronautik, wodurch sie zur wissenschaftlichen Grundlagenforschung, zur Entwicklung kommerzieller Flugzeuge und zur Verwendung von Flugzeugen in Wirtschaft und Industrie beitrugen.<sup>73</sup> Harry F. Guggenheim, Vorsitzender des *Daniel Guggenheim Fund for the Promotion of Aeronautics* mit Sitz in New York stellte im September 1929 ganz richtig fest: »in diesem Land hat es [seit Anfang 1926] Entwicklungen in der Aeronautik gegeben, die sogar die Hoffnungen und Erwartungen der Männer mit den größten Visionen übertroffen haben.« »In den letzten drei Jahren«, fügte Guggenheim hinzu, »hat die Allgemeinheit ihre Einstellung gegenüber der Luftfahrt von einer apathischen Gleichgültigkeit zu einer großen Begeisterung geändert.«<sup>74</sup> Nach mehreren Vierteljahren als Gastprofessor und offensichtlich mehreren Jahren des Zögerns nahm von Kármán 1929 die Einladung des Nobelpreisträgers Robert Andrews Millikan, dem Leiter des *Norman Bridge Laboratory of Physics* von Caltech an und ließ sich dauerhaft in Pasadena nieder.<sup>75</sup> Was dort von Kármán angeboten wurde, war wohl die bestdotierte Stelle, die ein Ungar bis

---

72 Robert L. Millikan an Theodore von Kármán, Pasadena, Cal., 24.1.1927, und London, 26.8.1927; Theodore von Kármán Papers, Bd. 20.27.

73 Harry F. Guggenheim an Robert A. Millikan, New York, 7.9.1929, Robert Andrew Millikan Collection, Bd. 16.8, California Institute of Technology Archives, Pasadena, Cal.

74 Ebd.

75 Theodore von Kármán an Robert A. Millikan, Aachen, 10.9. und (Telegramm) 20.10.1929, Robert Andrews Millikan Papers, Bd. 16.8.

dahin je in den Vereinigten Staaten erhalten hatte: Zum 1. April 1930, noch bevor er 50 Jahre alt war, wurde er Direktor der *Daniel Guggenheim Graduate School of Aeronautics* am *California Institute of Technology*, und zwar für das damals enorme Jahresgehalt von 12.000 Dollar und mit einem astronomischen Jahresetat von 50.000 Dollar zu seiner Verfügung. Er hatte außerdem die Verantwortung für das *Guggenheim Airship Institute* in Akron, Ohio.<sup>76</sup> Die *Graduate School* war Teil eines größeren Systems, mit dem der *Guggenheim Fund* die Einrichtung von Schulen für Aeronautik an fünf führenden Universitäten förderte. Später wurde noch eine weitere an der *Southern University* errichtet.<sup>77</sup>

Der jüdisch-ungarische Wissenschaftler von Kármán hatte also Deutschland lange vor Hitlers Machtübernahme verlassen, und sein Weg in die USA war eine Folge der Entwicklungen auf seinem Forschungsgebiet. An eine Rückkehr dachte er nicht. »Ich habe einen kurzen Brief aus Berlin bekommen, in dem man mir vorschlägt, meine Tätigkeit dort im Herbst wieder aufzunehmen«, schrieb er im August 1933 an seinen Kollegen und Freund Professor Ludwig Prandtl in Göttingen. »Ich denke nicht, daß ich das tun werde«, fügte er ironisch hinzu, »ich finde meine Situation hier ganz zufriedenstellend. Das akademische Leben in Deutschland hat zwar einige Vorteile, zum Beispiel eindeutig besseres Bier als hier, aber ich denke, sie werden mir zustimmen, wenn ich sage, daß das für mich nicht ausreicht, um von den Nachteilen abzusehen.«<sup>78</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg war er einer derjenigen international bekannten Wissenschaftler, die in Deutschland bei der Reorganisation der Forschung zu Rate gezogen werden sollten.<sup>79</sup> Er lehnte jedoch die Einladung der Göttinger Akademie der Wissenschaften von 1947, wieder in ihre Reihen zu treten, scharf ab und revidierte seine Entscheidung auch auf die wohlwollende Vermittlung des Nobelpreisträgers James Franck (Physik, 1925) nicht, der zusammen mit Lise Meitner und R. Ladenburg erneut Mitglied der Göttinger Akademie geworden war.<sup>80</sup>

---

76 Robert A. Millikan an Theodore von Kármán, Telegramm, 18.10.1929; Harry F. Guggenheim, Commander Hunsaker und Robert A. Millikan an Paul S. Epstein, Telegramm, New York, o.D., Theodore von Kármán Papers, Bd. 20.27; Robert A. Millikan an Captain A. T. Church, [Pasadena,] 4.3.1930; Robert Andrews Millikan Papers, Bd. 16.9.

77 Harry F. Guggenheim an Robert A. Millikan, New York, 22.10.1929, Robert Andrews Millikan Papers, Bd. 16.8.

78 Theodore von Kármán an Ludwig Prandtl, Pasadena, 2.8.1933. (Englisch), Theodore von Kármán Papers, Bd. 23.44.

79 Werner Osenberg an Theodore von Kármán, Chesnay, 12.6.1945; Theodore von Kármán Papers, Bd. 22.18.

80 R. Smend an James Franck, Göttingen, 23.12.1947, James Franck an Theodore von Kármán, Chicago, 11.2.1948, Theodore von Kármán Papers, Bd. 9.36.

Ähnlich wie bereits zuvor von Kármán wurde auch Michael Polanyi vor 1933 die Möglichkeit geboten, Deutschland zu verlassen. Anfang 1932 offerierte ihm die *University of Manchester* in Großbritannien die Professur in physikalischer Chemie. Polanyi zögerte, Deutschland zu verlassen: »Obwohl ich erst in späteren Jahren nach Deutschland gekommen bin, bin ich doch mit dem größeren Teil meines Wesens hier verwurzelt«<sup>81</sup>, schrieb er 1932. »Man verlässt ungern eine Gemeinschaft, die sich in Schwierigkeiten befindet, wenn man an ihr vorher in der guten Zeit teilgenommen hat«, antwortete er Professor Lapworth in Manchester. Trotzdem begann er, sich nach der Situation der Universität Manchester zu erkundigen und stellte Bedingungen. Er forderte die Errichtung eines neuen Laboratoriums mit 8–10 Räumen speziell für ihn, das die beträchtliche Summe von 20.000–25.000 Pfund kosten und mit Geräten im Wert von 10.000 Pfund ausgestattet sein sollte, außerdem war von 8–10 »persönlichen Mitarbeitern« die Rede.<sup>82</sup>

Die Universität Manchester wandte sich an die Rockefeller-Stiftung um Unterstützung für das neue Labor für physikalische Chemie für Polanyi, die Universitätsleitung hatte jedoch bereits entschieden, die Pläne anzufertigen, bevor die Stiftung antwortete. Im Laufe des Jahres 1932 liefen intensive Planungsarbeiten, und im Dezember sandte Vizekanzler Walter H. Moberly Polanyi einen förmlichen Ruf auf den Lehrstuhl für Physikalische Chemie in Manchester mit einem Jahresgehalt von 1.500 Pfund.<sup>83</sup> Zu diesem Zeitpunkt war die Universität schon mitten in den Planungen, um das neue Gebäude »so schnell wie möglich« zu errichten, damit es »gänzlich Ihren Anforderungen und denen von Professor Lapworth« entspreche.<sup>84</sup>

Zwei Wochen vor Hitlers Machtübernahme aber lehnte Polanyi die Einladung nach Manchester ab, wobei er als Hauptgründe angab, er sei einerseits nicht bereit, sich für immer in Manchester niederzulassen. Andererseits seien die klimatischen Bedingungen in der Gegend schlecht.<sup>85</sup> Obwohl

---

81 Michael Polanyi an Arthur Lapworth, Berlin, 15.3.1932. (Deutsch), Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 8.

82 A. [?] Allmand an Michael Polanyi, West Hampstead, 17.5.1932, Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 8.

83 F.G. Donnan an Michael Polanyi, London, 19.5.1932; Arthur Lapworth an Michael Polanyi, Manchester, 3.6. und 27.11.1932; Walter H. Moberly an Michael Polanyi, Manchester, 15.12.1932, Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 8 und 10. Zum Vergleich: Ein durchschnittlicher Professor an der Universität Cambridge bekam laut Nobelpreisträger Paul A.M. Dirac (Physik 1933) £ 1.200 pro Jahr; P.A.M. Dirac an John von Neumann, Cambridge, 12.11.1934, John von Neumann Papers, Kasten 7, »1933: Some very interesting letters to J. v. N.«.

84 E.D. Simon an Michael Polanyi, Manchester, 22.12.1932, Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 10.

85 Michael Polanyi an Arthur Lapworth, Berlin, 13.1.1933; Michael Polanyi an F.G. Donnan, Berlin, 17.1.1933, Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 11.

er zunächst glaubte, durch seinen Militärdienst während des Ersten Weltkrieges von den antisemitischen Gesetzen des ›Dritten Reiches‹ ausgenommen und sicher in seiner Stellung an der Universität belassen zu werden, erkannte er innerhalb von Wochen die Schwere seines Fehlers. Er ließ seine britischen Freunde wissen, daß er seine Meinung geändert habe und nun bereit sei, »den Lehrstuhl in Manchester anzunehmen zu den Konditionen, die an der Universität als korrekt und angemessen gelten, in Anbetracht der Veränderungen, die sich seit Januar vollzogen haben.«<sup>86</sup> Es war fast zu spät: Manchester hatte inzwischen einen Professor für organische Chemie berufen, und obwohl eine bescheidene Einladung auch auf Polanyi auf eine geringer dotierte Professur ausgeweitet wurde, »konnte die Universität nicht mehr als ein Gehalt von £ 1.250 bieten, und da sie mit dem Kapital inzwischen andere Projekte begonnen haben, können sie das besagte Laboratorium für mindestens zwei bis drei Jahre nicht in Angriff nehmen.«<sup>87</sup> Eine Einladung Anfang Mai 1933, eine Forschungsprofessur für physikalische Chemie am *Carnegie Institute of Technology* in Pittsburgh, Pennsylvania, anzunehmen, kam zu spät: Bis dahin hatte Polanyi, der in den Vereinigten Staaten von Princeton bis Minnesota wohlbekannt war, schon alles arrangiert, um nach England zu gehen.<sup>88</sup> Am 26. April 1933 berichtete das *Neue Wiener Abendblatt* über den Rücktritt Polanyis in Berlin; am 14. Juli gab *The Manchester Guardian* seine Rufannahme auf den Lehrstuhl für Physikalische Chemie an der Universität Manchester bekannt.<sup>89</sup>

Polanyi war tief in den Ideen und Idealen des Liberalismus des 19. Jahrhunderts verwurzelt. Er gehörte zu einer Generation von Wissenschaftlern, die, zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit, Zeugen des Mißbrauchs der Wissenschaft für brutale autokratische Zwecke wurden. Polanyi bemerkte diese Bedrohung erstmals in der Sowjetunion, wohin er 1930, 1932 und 1935 gut dokumentierte Reisen unternahm. Laut einer Notiz in seinem *Personal Knowledge* traf er Bucharin, der sogar persönlich versucht hatte, ihn zu überzeugen, die »reine Wissenschaft sei ein morbides Symptom einer Klassengesellschaft; im Sozialismus werde die Idee einer um ihrer selbst willen betriebenen Wissenschaft verschwinden, denn die Interessen der Wissenschaftler würden sich dann spontan auf die anstehenden Probleme des

---

86 Michael Polanyi an F.G. Donnan, Berlin, o.J., Konzept, Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 11.

87 F.G. Donnan an Michael Polanyi, London, 7.4.1933, Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 11.

88 Thomas S. Baker an Michael Polanyi, 10.5. und 1.6.1933, Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 12; vgl. William Foster, Princeton's New Chemical Laboratory, in: *Journal of Chemical Education*, Bd. 6, Nr. 12, Dezember 1929, S. 2094–2095.

89 Clippings, Michael Polanyi Papers, Kasten 45, Mappe 3; Kasten 46, Mappe 4.

laufenden Fünfjahresplanes richten.«<sup>90</sup> Der Direktor des »Instituts für Physikalische Chemie« in Leningrad, der spätere Nobelpreisträger Nikolai N. Semjonow, bot Polanyi die Leitung einer Abteilung in seinem Institut an. Polanyi lehnte die Anstellung ab, stimmte jedoch regelmäßigen Konsultationen in Leningrad zu (für je sechs Wochen, zweimal pro Jahr).<sup>91</sup> Zu diesem Zeitpunkt, um 1932, akzeptierte Michael Polanyi die Meinung seines Bruders Karl, der sehr kritisch über die UdSSR dachte.<sup>92</sup>

An diesem Wendepunkt mußte Polanyi auch die potentiellen Gefahren der politischen Veränderungen in Deutschland erkennen. Er hatte an den Fortbestand von Toleranz sowie liberalen politischen und sozialen Werten im Deutschland der Weimarer Republik geglaubt und eine Machtübernahme der Nationalsozialisten für unwahrscheinlich erachtet, bis es fast zu spät war. Er stand nicht allein mit seiner Fehleinschätzung. Noch im Januar 1933 wurde die Operette *Ball im Savoy* von dem ungarischen Berliner Paul Abraham mit enormem Erfolg in Berlin aufgeführt, gesungen von den ungarischen Stars Gitta Alpár und Rózsi Bársony – von einem Komponisten und zwei Sängern, für die innerhalb weniger Wochen kein Platz mehr im nunmehr offiziell antisemitischen Deutschland Hitlers war.<sup>93</sup> Wie viele andere war Polanyi unvorbereitet und nicht bereit, die Gefahren einer eventuellen nationalsozialistischen Diktatur zu erkennen. Für liberale, oftmals links orientierte intellektuelle Zuwanderer aus dem Ungarn der Nachkriegszeit war es eine schmerzhaft und bedrohliche Erfahrung, daß das Land, das sich während der 1920er Jahre als zuverlässiger Zufluchtsort erwiesen hatte, nicht länger als politisches Asyl dienen würde: Die Weimarer Republik wurde im Hand-

---

90 Michael Polanyi, *Implizites Wissen*, Frankfurt a.M. 1985, S. 13.

91 N. Semenoff – M. Polanyi Correspondence, 1930–1932, Michael Polanyi Papers, Kasten 2; vgl. *The New Encyclopaedia Britannica*, Chicago 1990, Bd. 10, S. 629. Andere Ungarn in Berlin erhielten ebenfalls Einladungen für Anstellungen in der Sowjetunion: Der junge Musiker János Kerekes, der sich zu jener Zeit in Berlin aufhielt, wurde 1934 von dem Dirigenten György Sebestyén [Georg Sebastian] unter Vertrag genommen, der Musikdirektor bei Radio Moskau war, wobei aus seinem Plan, sein Assistent zu werden, schließlich nichts wurde. Der Vertrag erwähnt »Verpflegung wie für ausländische Spezialisten«, woraus man schließen kann, daß es üblich war, ausländische Spezialisten einzuladen (János Kerekes' Vertrag mit Radio Moskau, mit freundlicher Genehmigung von János Kerekes; Interview auf Band mit dem Dirigenten der Budapester Oper, János Kerekes, 1988). Tatsächlich war der ungarische Violinist Joseph Szigeti etwas früher, 1928, ebenfalls ans Leningrader Konservatorium eingeladen worden, als Nachfolger für den in Ungarn geborenen Professor Leopold Auer. (A[lexander K.] Glasunow, A. Ossowski und A[lexander V.] Alexandrow, Konservatorium Leningrad, an Joseph Szigeti, Leningrad 1928, Boston University, Mugar Memorial Library, Joseph Szigeti Papers, Kasten 1, Mappe 3.)

92 Karl Polanyi – Cecil Polányi, 27.9.1932. (Deutsch), Michael Polanyi Papers, Kasten 18, Mappe 2.

93 Persönliche Erinnerungen von Frau Éva Kerekes, August 1994.



umdrehen in das ›Dritte Reich‹ des Terrors umgewandelt. In einer Rezension von F.A. Hayeks *The Road to Serfdom* erinnerte sich Polanyi 1944 voller Nostalgie an die Veränderungen und die untergegangene Welt des 19. Jahrhunderts: »Einige von uns erinnern sich noch daran, daß man vor 1919 ohne Reisepaß in alle Länder Europas reisen und sich ohne Genehmigung an jedem beliebigen Ort niederlassen konnte. Das Maß der politischen Toleranz, die damals ganz alltäglich war, läßt sich am besten einschätzen, wenn man sich die lokalen Gegebenheiten vor Augen führt, die zu der Zeit als außerordentlich schlecht galten. Man empörte sich allgemein über das tyrannische und willkürliche persönliche Regime Wilhelms II., obwohl es zum Beispiel zuließ, daß in der populären satirischen Zeitschrift *Simplicissimus* regelmäßig die bissigsten Karikaturen, Witze und Verse über den Kaiser gedruckt wurden. Europa schauderte in Anbetracht des Horrors der zaristischen Unterdrückung, obwohl Tolstoj den Zaren und die Heilige Synode unter diesem Regime von seinem Landsitz in Jasnaja Poljana aus fortwährend gänzlich ungestraft attackieren und beharrlich den Ungehorsam gegenüber den grundlegenden Regeln des Staates predigen konnte, während die Pilger aus aller Welt unbehelligt nach Jasnaja Poljana kommen konnten, um ihm zu huldigen. Nicht einmal eine Generation später, sagen wir 1935, waren all die Freiheit und Toleranz, die noch wenige Jahre zuvor als gesichert und selbstverständlich galten, in weiten Teilen Europas verschwunden.«<sup>94</sup>

1934 vollzog Polanyi eine geradezu kopernikanische Wende, indem er nicht nur das Land, sondern auch die Sprache und bald das Forschungsgebiet wechselte. Er durchlief eine ganz besondere, komplexe Form der Emigration: Erst verließ er die Medizin, dann Ungarn und die ungarische Sprache, dann wandte er sich von Deutschland zugunsten von England ab sowie von den Naturwissenschaften zugunsten der Philosophie; er publizierte nicht mehr in deutscher, sondern nur noch in englischer Sprache. Auf seinem langen Wege aus dem ›friedlichen‹ Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg über die Weimarer Republik nach England hielt sich Polanyi an die Demokratie und eine liberale wissenschaftliche Atmosphäre und erweiterte zugleich seinen intellektuellen Horizont von einer begrenzteren wissenschaftlichen Disziplin hin zu der Philosophie des Wissens, die sensibel auf ethische und politische Fragen reagierte.

Daß Polanyis Philosophie in erheblichem Maße auch aus dem politischen Drama resultierte, dessen Zeuge er in Deutschland wie in der Sowjetunion geworden war, zeigt sich deutlich in seiner Korrespondenz von 1933 mit Eugene Wigner, der die Bedenken seines Freundes über den Sinn und Zweck der Wissenschaft und die Rolle des Wissenschaftlers folgendermaßen

---

94 Michael Polanyi, *The Socialist Error* [The Road to Serfdom. Von F.A. Hayek], in: *The Spectator*, 31.3.1944.

reflektierte: »Ich muss auch gestehen«, schrieb er aus Budapest an Polanyi, »dass die Schwierigkeiten, die ich in Berlin als so sehr empfunden habe, hier etwas verblasst sind. Es ist so schwer über diese Dinge zu sprechen – ich glaube, wir haben Angst, zum ›falschen‹, d.h. zum unangenehmen Resultat zu kommen. Wir alle haben diese Fragen uns mit 18 Jahren durchlebt und mussten sie als unlösbar aufgeben, dann haben wir sie vergessen. In unserem Alter, wo man nicht mehr so sehr auf Erfolg eingeteilt ist, tut man dies – schwerer. Es mutet uns aber als ein Unterfangen von lächerlicher Kühnheit an, wieder wissen zu wollen, ob das alles, wofür wir gelebt haben, Kultur, Gerechtigkeit, Wissenschaft, einen Zweck haben. [...] Ich weiss, dass Sie sich schon lange mit diesen Gedanken beschäftigen [...] Die Grundprobleme sind wohl auch unlösbar, aber was den Zweck der Wissenschaftler speziell anbelangt, so wird man sich darüber ins Klare kommen können – allerdings glaube ich, dass das Beschäftigen mit den Grundfragen in der Antwort enthalten sein muss.«<sup>95</sup>

Polanyis komplexe Untersuchungen als Naturwissenschaftler und als Philosoph kulminierten schließlich in den Gifford Vorträgen an der University of Aberdeen in Schottland 1951–1952, die die Grundlage zu seinem berühmten *Personal Knowledge* darstellten.<sup>96</sup> Philosoph zu werden, scheint Polanyis Ausweg aus dem Dilemma seiner wissenschaftlichen Karriere gewesen zu sein.

## Rettungsaktionen

Der 30. Januar 1933 bereitete der Anwesenheit jüdisch-ungarischer Zuwanderer in Deutschland ein Ende. Sofort setzte die Emigration in verschiedene europäische Länder und in die Vereinigten Staaten ein. Der Exodus hervorragender deutsch-jüdischer Wissenschaftler und Künstler führte zu einer der größten Migrationen Intellektueller in der Geschichte sowie zu schweren Verlusten für die deutsche Wissenschaft. Aber war es allein die ›deutsche Wissenschaft‹, die unter der Machtübernahme der Nationalsozialisten litt?

Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler brauchten selbst die optimistischsten oder naivsten Ungarn jüdischer Herkunft in Deutschland nur noch sehr wenig Zeit, um zu erkennen, wie beängstigend dringend eine Flucht aus dem Land geworden war. Sie hatten mehrere Möglichkeiten: Die naheliegendste war, nach Ungarn zurückzukehren, dessen neues rechtes Regime unter Reichsverweser Miklós Horthy (1920–1944) und Premierminister Gyula Gömbös (1932–1936) dem neuen Deutschland zwar freundlich ge-

---

95 Eugene Wigner an Michael Polanyi, [Budapest,] 30.6.1933. [Deutsch], Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 12.

96 Michael Polanyi, *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*, Chicago, Ill. 1958.

genüberstand, sich jedoch noch nicht dem Antisemitismus verschrieben hatte. Die ungarischen Juden lebten vom Ende der 1920er Jahre bis zu den ersten antisemitischen Gesetzen 1938–1939 als ungarische Bürger ohne Diskriminierung. Viele, die sich in Deutschland bedroht fühlten, kehrten deshalb sofort nach Budapest zurück. Eine weitere Möglichkeit bestand darin, ein anderes europäisches Land aufzusuchen: Viele gingen in die Tschechoslowakei, nach Frankreich, in die Niederlande, in Länder also, die sich mit Beginn des Zweiten Weltkriegs nur als zeitweiliges Asyl erwiesen. Eine nicht unbedeutende Gruppe fühlte sich auf dem gesamten europäischen Kontinent unsicher und machte sich sofort nach Großbritannien oder in die Vereinigten Staaten auf.

Ungarn waren offensichtlich besonders empfänglich für die Dringlichkeit der Lage in Deutschland. Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit, sowie dadurch ausgelöste Verfolgung und Bedrohung, erinnerten sehr an die Situation in Ungarn 1919–1920. Aufgrund dessen wurden viele Ungarn in Deutschland zu äußerst aktiven Helfern, durch die das Leben und die Karriere von Tausenden von Wissenschaftlern und Künstlern in Deutschland gerettet werden konnte.

Die *Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland* mit Sitz in Zürich wurde großenteils dank der Bemühungen eines aus Ungarn gebürtigen Wissenschaftlers gegründet. »Professor Philip Schwartz«, schrieb Lord Beveridge in *A Defence of Free Learning*, »ein Ungarn von Geburt her, jedoch Inhaber des Lehrstuhls für allgemeine Pathologie und Pathologische Anatomie in Frankfurt am Main, wurde sofort zum Opfer von Hitlers Rassenverfolgung und ging im März 1933 nach Zürich. Dort gründete er sofort die *Notgemeinschaft* und leitete sie sechs Monate lang. [...] Was das Geld anbetraf, war sie fast völlig auf Beiträge von vertriebenen Gelehrten angewiesen, denen sie geholfen hatte, sich neu zu etablieren. Doch aufgrund seiner persönlichen Kontakte zu den Gelehrten und zu Universitäten in der ganzen Welt konnte sie [die *Notgemeinschaft*] unbezahlbare Dienste leisten«<sup>97</sup>, indem sie 1936 mit der Unterstützung der Rockefeller Foundation eine Liste mit den Namen von nahezu 1.500 in Deutschland entlassenen Akademikern veröffentlichte.<sup>98</sup>

Der jüdisch-ungarische Physiker Leo Szilard hielt in Berlin seine Koffer immer vollständig gepackt, um sein Hotelzimmer jederzeit sofort verlassen zu können. Diese permanente Fluchtbereitschaft rührte wahrscheinlich aus seinen Erlebnissen nach der ungarischen Räterepublik von 1919, als er das Land in aller Eile verlassen mußte. Szilards Koffer war nachgerade ein Symbol für Bedrohtheit, Flucht und Emigration.<sup>99</sup> Szilard übernahm ab 1933 die

---

97 Lord Beveridge, *A Defence of Free Learning*, London u.a. 1959, S. 128f.

98 Fermi, *Illustrious Immigrants*, S. 62.

99 Tibor Frank, *Watershed – Leo Szilard in 1919*, in: George Marx (Hg.), *Leo Szilard Centenary Volume*, Budapest 1998, S. 87–99.

immense Aufgabe, den Großteil der Rettungsaktionen zu leiten. Szilard, der allgemein als Mann mit außerordentlichen Fähigkeiten und als selbstlos galt, mögen wohl seine Wertschätzung und seine Dankbarkeit gegenüber den deutschen Professoren, Kollegen und Freunden, die ihm während der 1920er Jahre und Anfang der 1930er Jahre halfen, motiviert haben. Wie Professor Ehrenfest von der Universität Leiden später in einem Brief an Professor Donnan sagte, »Ich glaube, dass Szilard ein *sehr seltenes* Menschenexemplar ist, durch die Vereinigung von großem *rein wissenschaftlichem Scharfsinn*, Fähigkeit sich in technische Probleme einzufühlen, Faszination und Phantasie für organisatorische Aufgaben, grosse Aufmerksamkeit gegenüber den Menschen und ihrer Noth. [...] Was ich so besonders beneidenswert an ihm finde ist, dass er auf jede Schwierigkeit, die in seinen Weg kommt, sofort mit einer Aktion reagiert und nicht mit deprimiertem Abwarten. Denn selbst wenn dann natürlich nur ein Teil solcher Aktionen gelingt, ist eine solche Art von höchst aktivem Reagieren doch so unendlich fruchtbarer als ein passives Verhalten. Ich bin tief beschämt, wenn ich betrachte, wie wunderbar energisch suchend er sofort alles Mögliche in Angriff nahm, um für die jüdisch-deutschen Gelehrten zu arbeiten. [...] Er fühlte einfach, dass er gegenüber dieser grossen, wüsten Katastrophe vor allem seine spezifischen Kräfte in den Dienst der Organisation für Hülfe an eine bestimmte Untergruppe der Forscher stellen müsste.«<sup>100</sup>

Genauso war Szilard unter den Ungarn in Deutschland für seine Hilfsbereitschaft bekannt. Der Philosoph Karl Mannheim, der 1933 mit Szilard an der Einrichtung des *Academic Assistance Council* arbeitete, erinnerte sich an ihn als jemanden, der »zu der seltenen Gruppe von Menschen [gehört], die niemals etwas für sich selbst verlangen.«<sup>101</sup> Ein anderer Freund und Kollege, Eugene Wigner, äußerte sich ebenfalls nur mit reichlichem Lob über Szilards Selbstlosigkeit.<sup>102</sup>

Szilard trug vermutlich mehr als alle anderen zur Gründung des *Academic Assistance Council* im Jahre 1933 bei. Nachdem er kurz nach dem Brand des Reichstags aus Berlin geflohen war, hatte er in Wien zufällig Sir William Beveridge getroffen. Szilard überzeugte Beveridge, ein Komitee zu gründen, das den geflohenen Wissenschaftlern helfen sollte, und folgte ihm nach Eng-

---

100 Paul Ehrenfest an Frederick George Donnan, Leiden, 22.8.1933. (Deutsch), Leo Szilard Papers, Kasten 7, Mappe 22, Mandeville Department of Special Collections, University of California, San Diego Library, La Jolla, Cal.

101 Karl Mannheim an Max Horkheimer, London, 30.3.1937. (Deutsch), Leo Szilard Papers, Kasten 12, Mappe 21; vgl. Leo Szilard an Unbekannt, Brüssel, 14.5.1933, Leo Szilard Papers, Kasten 12, Mappe 21; Leo Szilard an Neville Laski, Mai 1933, Leo Szilard Papers, Kasten 11, Mappe 18.

102 Eugene Wigner an Michael Polanyi, [Budapest, o.D. (Juli 1933?)], Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 12.

land.<sup>103</sup> Er alleine erledigte die Arbeit eines ganzen Teams. Anfang Mai reiste er von London aus für einen Monat auf den Kontinent. »Was mich im Moment beschäftigt, ist die Organisation der fremden Gruppen, die bereits existieren, und die Anregung der Bildung von Gruppen in Ländern, in denen es bis jetzt keine geeigneten Gruppen gibt«, schrieb Szilard an Max Delbrück.<sup>104</sup> In Belgien traf er die Rektoren aller vier belgischen Universitäten sowie Professor Jacques Errera von der Universität Brüssel und Hendrik de Man, der ihm half, die belgischen Kollegen dafür zu gewinnen, geflüchteten Wissenschaftlern zu helfen.<sup>105</sup> In der Schweiz sprach er mit Dr. Kullman vom *Committee for Intellectual Cooperation* des Völkerbundes und mit Dr. Kotschnig vom *International Student Service*.<sup>106</sup> In England traf Szilard die Leiter der Universitäten und führende Wissenschaftler wie Sir (später Lord) William Beveridge, den Direktor der *London School of Economics and Political Science*, Professor Frederick George Donnan vom *University College*, London, Professor Gilbert Murray aus Oxford, Vorsitzender des *Committee of Intellectual Cooperation* des Völkerbundes, Sir John Russell, Professor G.H. Hardy (Cambridge), die Nobelpreisträger Niels Bohr (Physik 1922) und Archibald V. Hill (Physiologie 1922), Lord Melchett sowie Mitglieder jüdischer Organisationen wie Neville Laski, Claude Joseph Goldsmid Montefiore, Sir Philip Hartog, Vorsitzender des *Committee of the Jewish Board of Deputies* und der *Anglo-Jewish Association*, und Dr. Chaim Weizmann, den späteren Präsidenten von Israel.<sup>107</sup> Er arbeitete außerdem im Büro des *Academic Assistance Council*, dessen Sitz sich in der *Royal Society* am Piccadilly in London befand.<sup>108</sup>

Das *Academic Assistance Council* half mehreren ungarischen Gelehrten, so auch Karl Polanyi, nach Großbritannien zu gelangen.<sup>109</sup> Szilard erwog auch, die Nobelpreisträger um Unterstützung der geflüchteten Wissenschaftler und Gelehrten zu ersuchen, doch der Plan erhielt keine allgemeine

---

103 Norman Bentwich, *The Rescue and Achievement of Refugee Scholars: The Story of Displaced Scholars and Scientists 1933–1952*, Den Haag 1953, S. 11; Fermi, *Illustrious Immigrants*, 63f.; Edward Shils, *Leo Szilard: A Memoir*, in: *Encounter*, Dezember 1964.

104 Leo Szilard an Max Delbrück, London, 7.5.1933. (Englisch), Leo Szilard Papers, Kasten 7, Mappe 9.

105 Jacques Errera an Leo Szilard, Brüssel, 5.6.1933. (Französisch), Leo Szilard Papers, Kasten 7, Mappe 2; Leo Szilard an Unbekannt, Brüssel, 14.5.1933, Leo Szilard Papers, Kasten 12, Mappe 21.

106 [Leo Szilard,] Bericht, 23.5.1933, Leo Szilard Papers, Kasten 4, Mappe 30.

107 Leo Szilard an Dr. Delbrück, London, 7.5.1933, Leo Szilard Papers, Kasten 7, Mappe 9.

108 Leo Szilard an Eugene Wigner, London, 7.5.1933, Leo Szilard Papers, Kasten 7, Mappe 9.

109 Karl Polanyi an Michael Polanyi, London, 31.10. 1934. (Ungarisch), Michael Polanyi Papers, Kasten 17, Mappe 5.

Zustimmung und wurde bald verworfen.<sup>110</sup> Als sein Weg nach Großbritannien gesichert war, versuchte etwa Michael Polanyi, einigen seiner Studenten in Deutschland zu einem Stipendium in Großbritannien zu verhelfen.<sup>111</sup>

Szilard erkannte bald, daß ein vom *Academic Assistance Council* gewährtes Universitätsstipendium nicht unbedingt eine dauerhafte Stellung in England bedeutete. »Deshalb ist es wichtig, jeden Fall so bald wie möglich mit Amerika und den anderen Ländern zu besprechen, um eine einheitlichere Verteilung hinsichtlich der dauerhaften Stellungen zu erreichen. In Anbetracht dieses Problems sollte man eine gewisse Anzahl von amerikanischen Wissenschaftlern und Gelehrten bitten, korrespondierende Mitglieder des *Academic Assistance Council* zu werden.«<sup>112</sup>

Die Hilfsorganisation fand in den Vereinigten Staaten relativ viel Unterstützung, die dortige akademische Gemeinschaft war »furchtbar besorgt über die Situation in Deutschland«,<sup>113</sup> »Ich habe heute morgen einen Brief von einem alten Freund bekommen«, schrieb Abraham Flexner, der Direktor des *Institute for Advanced Studies* an John von Neumann, »in dem mir unaussprechliche Dinge über die Art mitgeteilt werden, wie Hitler das deutsche Erziehungsministerium und andere kulturelle Aktivitäten ruiniert. Das ganze erscheint mir wie die Taten Verrückter. Ich kann nicht glauben, daß dies von Bestand sein wird.«<sup>114</sup> Ein paar Wochen später fügte er hinzu: »Die ganze amerikanische Nation ist sich einig, wenn es um die verrückten Auftritte der deutschen Regierung geht. Göttingen ist völlig ruiniert, und die Studenten müssen alle verrückt sein. Seit den Tagen des französischen Terrors ist in der Geschichte der Menschheit nichts vergleichbar Verrücktes passiert.«<sup>115</sup>

Über Benjamin Liebowitz trug Szilard dazu bei, Mittel von Franz Boas von der Columbia University zu bekommen, der bei der Suche nach Unterstützung für die Flüchtlinge eine führende Rolle spielte.<sup>116</sup> Boas lud John Dewey, [wahrscheinlich Frank William] Taussig, Raymond Pearl, Walter

---

110 Leo Szilard an Maxwell Garnett, London, 9.5.1934, Leo Szilard Papers, Kasten 8, Mappe 23, Julian Huxley an Leo Szilard, London, 3.5.1934, Leo Szilard Papers, Kasten 9, Mappe 12.

111 [Sir Lawrence] Bragg an Michael Polanyi, Manchester, 10.7.1933, Michael Polanyi Papers, Kasten 2, Mappe 12.

112 Leo Szilard an C.S. Gibson, London, 13.6.1933, Leo Szilard Papers, Kasten 8, Mappe 23.

113 Abraham Flexner an John von Neumann, New York, 30.3.1933, John von Neumann Papers, Kasten 7, »1933: Some very interesting letters to J. v. N.«.

114 Ebd.

115 Abraham Flexner an John von Neumann, New York, 6.5.1933, John von Neumann Papers, Kasten 7, »Some very interesting letters to J. v. N.«

116 Benjamin Liebowitz an Ernst P. Boas, London, 4.5.1933, Leo Szilard Papers, Kasten 12, Mappe 8.

Cannon und andere (sogar Ezra Pound!) ein, in einer Kommission zu arbeiten, die zwischen dem *Academic Assistance Council* und amerikanischen Universitäten und Wissenschaftlern vermittelte.<sup>117</sup> Unter den Ungarn, die zu dem Unterstützungsprogramm beitrugen, waren auch John von Neumann und Theodore von Kármán, der eine aktive Rolle bei den Hilfsprogrammen spielte. Von Neumann, zu jener Zeit Professor für Mathematik am *Institute for Advanced Studies*, wurde gebeten, Informationen über Wissenschaftler in Deutschland bereitzustellen, die in Schwierigkeiten waren. »Es wäre gut«, schrieb Oswald Veblen an John von Neumann, »wenn sie mir alle Einzelheiten über die Mathematiker und Physiker schreiben würden, die in Schwierigkeiten sind.«<sup>118</sup> Veblen berichtete auch: »es gibt eine Reihe von Versuchen, Geld zu sammeln, um den Juden und Liberalen, die in Deutschland enteignet werden, in diesem Land Erleichterung zu verschaffen.«<sup>119</sup> Von Neumann selbst unterstützte die *Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland*, sowohl durch Geldspenden als auch mit Informationen.<sup>120</sup>

Eine weitere wichtige Gruppe von Ungarn, die infolge der nationalsozialistischen Machtübernahme Deutschland verlassen mußten, waren die Filmemacher. Der Exodus von 1.500 Mitgliedern der deutschen Filmwelt – unter ihnen eine Reihe von hervorragenden Produzenten, Regisseuren und Darstellern – während des ›Dritten Reiches‹ brachte eine Wende in der Geschichte des deutschen Films mit sich. Es gibt keine vollständige Liste der Ungarn unter ihnen, doch unter den ca. 100 bekanntesten Filmemachern, die Deutschland nach 1933 verließen und in die Vereinigten Staaten gingen, waren unter anderen Laslo (László) Benedek, der international gefeierte Star des Psychofilms »M«, der Schauspieler Peter Lorre, der Regisseur Andrew (Endre) Marton, der Produzent und Regisseur George Pal (Pál), der Produzent und Regisseur Gabriel Pascal, der Schauspieler S.Z. Sakall (»Szöke Szakál«, geb. Szakáll Gerő Jenő) sowie der Regisseur Steve Sekely.<sup>121</sup> Mehrere emigrierte Regisseure und Produzenten arbeiteten in den Vereinigten Staaten erfolgreich weiter, doch die meisten Schauspieler mußten sich mit kleineren Rollen für »Fremde« in den Hollywood-Produktionen zufriedengeben.<sup>122</sup>

---

117 Leo Szilard an C.S. Gibson, London, 13.6.1933, Leo Szilard Papers, Kasten 8, Mappe 23.

118 Oswald Veblen an John von Neumann, New York, 22.5.1933, John von Neumann Papers, Kasten 7, »1933: Some very interesting letters to J. v. N.«.

119 Ebd.

120 K. Brandt an John von Neumann, New York, 19.3.1934, John von Neumann Papers, Kasten 7, »1933: Some very interesting letters to J. v. N.«.

121 Katz, *The Film Encyclopedia*, S. 103, 734, 783, 890, 898, 1011, 1036.

122 Victor Varconi/Ed Honeck, *It's Not Enough To Be Hungarian*, Denver 1976, S. 91, 106.

## Schluß

In fast der gesamten modernen Geschichte des Landes war Ungarn auf die eine oder andere Art ein Teil des deutschen Kulturkreises oder wurde stark von diesem beeinflußt. Im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert waren Aufenthalte in den deutschen Kultur- und Wissenschaftszentren für Angehörige der ungarischen Oberschicht und der oberen Mittelklasse selbstverständlich.

Die meisten Ungarn, die nach dem Ersten Weltkrieg nach Deutschland gingen, waren jüdischer Herkunft. Viele von ihnen waren gezwungen, Ungarn zu verlassen, weil sie politisch an den ungarischen Revolutionen von 1918–1919 (zumeist an der ungarischen Räterepublik von 1919) beteiligt gewesen waren. Andere wurden unschuldige Opfer der antisemitischen Bewegung und Gesetzgebung, die 1919–1920 auf den mißlungenen bolschewistischen Umsturzversuch antworteten. Diese Gruppen sprachen gewöhnlich Deutsch und hatten bereits Verbindungen zu Deutschland und anderen deutschsprachigen kulturellen und wissenschaftlichen Zentren in Mitteleuropa. Die Weimarer Republik mit ihrem attraktiven Kultur- und Wissenschaftsleben war deshalb als erstes Zufluchtland prädestiniert.

Die ungarische Regierung war sich der Verluste bewußt, die das Land durch die Emigration der wissenschaftlichen und kulturellen Eliten erlitten hatte; die meisten Emigranten aber widerstanden den offiziellen Versuchen, sie nach Ungarn zurückzulocken, und blieben bis zu Beginn von Hitlers Reichskanzlerschaft in Deutschland. Die ungarischen Wissenschaftler, Künstler, Musiker, Filmemacher und Schriftsteller sowie andere Intellektuelle waren im Deutschland vor 1933 hoch angesehen. Dieser ›deutsche‹ gute Ruf half ihnen später in England und besonders in den USA, wo sich die meisten dieser ›deutschen‹ Ungarn niederließen, neue Karrieren aufzubauen.

Das Aufkommen des Antisemitismus und die Machtübernahme der Nationalsozialisten erinnerten die jüdischen Ungarn in Deutschland an ihre Erfahrungen in Ungarn; das bewegte viele von ihnen, früher zu handeln als viele Deutsche. Einige Ungarn spielten eine wesentliche Rolle bei der Rettung von Opfern des Regimes in Deutschland und wurden bald in anti-nationalsozialistischen Bewegungen sowie bei den Bemühungen der Alliierten aktiv, Deutschland im Zweiten Weltkrieg zu schlagen.

Um statistische Nachweise über Zahl und Sozialstruktur der Zuwanderer in die Weimarer Republik zu erhalten, darunter die der ungarischen Wissenschaftler und Künstler, sind weitere Forschungsanstrengungen nötig. Es wäre wünschenswert, mehr über soziale Netzwerke, Verbindungen und Beziehungen der verschiedenen Zuwanderergruppen sowie der einzelnen Mitglieder untereinander, aber auch über das Verhältnis zwischen den Zuwanderern und der deutschen Bevölkerung zu erfahren. Ein systematisches Studium der deutschen Periodika vor 1933 könnte hinsichtlich der Leistungen und des Einflusses von Ungarn und anderen zugewanderten Wissenschaftlern und Künstlern in der Weimarer Republik besonders aufschlußreich sein.